



Vorwort



Niederösterreich als altes Kulturland besitzt quer durch alle Regionen des Landes einen ungeheuren Reichtum an Denkmälern, in denen sich als Zeugen vergangener Epochen die geschichtliche Entwicklung des Landes spiegelt, die historische Ereignisse markieren aber auch signifikant sind als kunst- und kulturhistorische Zeugnisse. Die kulturelle und künstlerische Kreativität der Menschen unseres Landes wurzelt in dieser Vergangenheit, schöpft aus ihr wichtige Impulse. Die Denkmalpflege war dem Land Niederösterreich daher immer ein wichtiges Anliegen und wird auch von der Abteilung Kultur und Wissenschaft vorbildlich wahrgenommen. Der Band „Südliches Waldviertel“ ist bereits der 27. Band in der Reihe der NÖ Denkmalsbroschüren. Und einmal mehr ist es erstaunlich und überraschend

zugleich, wie vielfältig die denkmalpflegerischen Aktivitäten in diesem Raum sind, was an großartigen Restaurierungen bereits gelungen ist – Maria Taferl und Stift Lilienfeld sind Musterbeispiele – und was noch an wichtigen Aufgaben zur Erhaltung, Sanierung und Revitalisierung vor uns liegt. Die vorliegende Broschüre ist nicht nur eine interessant zu lesende Dokumentation, sie ist als Lektüre einfach ein Muss für alle an Landeskunde, an Baudenkmalern, an Kunst- und Kulturgeschichte interessierten Landsleute.

A handwritten signature in black ink, reading "Dr. Erwin Pröll". The signature is written in a cursive, slightly stylized script.

*Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann
von Niederösterreich*

Editorial

Südliches Waldviertel ist das Thema diesmal, klingt etwas ungewohnt, verbindet man doch das Waldviertel immer mit der nördlichsten Gegend von Niederösterreich, mit einer Region, die an Tschechien und das oberösterreichische Mühlviertel grenzt und so gar nichts mit dem Süden zu tun hat. Die Größe des Waldviertels bringt es aber mit sich, dass es unterschiedliche Landschaften gibt, dass das flache „Hochland“ mit den Teichen, Getreidefeldern oder feuchten Wiesen anders ist, als das von der Donau aufsteigende, durch Taleinschnitte geprägte und stark bewaldete Gebiet zwischen Persenbeug und Luberegg. Hier ist die Zeit in manchen Winkeln noch stehen geblieben und abseits des Touristenstromes entlang der Donau findet man noch nahezu unberührte Landschaft und herausragende Kunstschätze. Burgen, Schlösser und Kirchen sind es vorwiegend, die in den letzten Jahrzehnten mit großem Engagement und auch viel fachlichem Können restauriert und revitalisiert werden konnten. Persönliches Engagement ist immer erforderlich, wenn es um die Erhaltung von Kulturgut geht, wenn große Volumen wie Burgen saniert werden sollen.

Ein wichtiger Beitrag in diesem Heft widmet sich der geophysikalisch-archäologischen Prospektion. Unter diesem etwas kompliziert klingenden Begriff verbirgt sich die neueste Technologie zur Untersuchung der Landschaft nach Spuren der Geschichte. Unser kulturelles Erbe sind nicht nur die aufragenden Bauten, oder die Reste davon, sondern auch die unter der Erde verborgenen Reste historischer Kulturen, Spuren der Zivilisation, die durch Bodenbearbeitung, durch Bodenerosion etc.

von der Bildfläche verschwunden sind. Die Luftbildarchäologie hat gezeigt, welche großen Ausmaße archäologische Fundstätten annehmen können. Ganze ehemalige Stadtteile, Befestigungsanlagen, unerklärliche Kreisgrabenanlagen usw. sind erst aus dem Erfassen ihrer Ausmaße nachvollziehbar, in ihrem Bestand aber sehr bedroht. Durch eine neue Methode gelingt es nun diese Bodendenkmale rasch und zerstörungsfrei erfassen, kartieren und bewerten zu können. Eine große Chance nun auch flächenmäßig mehr zu erfahren über den Boden, auf dem wir heute stehen und bauen.

Abschließend sei noch auf den Beitrag über die Wallfahrtskirche Maria Taferl hingewiesen. Er dokumentiert den Start für eine nun anlaufende Restaurierung, vor allem der Deckenmalereien. Technologisch ist dies eine große Herausforderung für die Denkmalpflege. Wir werden in einem späteren Heft über den Fortgang und über die Problemlösungen bei den Arbeiten an diesem Denkmal berichten. Der heutige Beitrag soll die schwierige Problematik vermitteln.

Gerhard Lindner

Südliches Waldviertel

Kurt Bleicher

Überblick über die Region -
kunsthistorische und
denkmalpflegerische Aspekte 6

Wladimir Aichelburg

Schloss Artstetten, Schloss Luberegg 9

Werner Kitlitschka

Das Weitenttal als Schwerpunkt
denkmalpflegerischer Aktivitäten 13

Lotte Ingrisch

Die Schlangenburg 15

Manfred Koller

Pöggstall als Kunstzentrum des 15.
und 16. Jahrhunderts. 17

Willibald Rosner

Die Kreidfeuer im Südlichen
Waldviertel 23

Aktuelle Fachthemen

Wolfgang Neubauer, Alois Eder-Hinterleitner,

Peter Melichar, Sirri Seren

Zerstörungsfreie Dokumentation
bedrohter Bodendenkmäler
– Die geophysikalisch-archäologische
Prospektion 25

Johannes Ramharter

G'schichten aus dem Wienerwald 33

Werner Jobst

Römisches Erbe -
Von Sammlern und Sammlungen
in Carnuntum 35

Literaturhinweise 37

Werner Kitlitschka

Buchbesprechung 38

Restaurierbeispiele

Margit Kohlert

Maria Taferl, die Pfarr- und
Wallfahrtskirche zur schmerzhaften
Mutter Gottes 39

Peter König, Kurt Bleicher

Stift Lilienfeld
Ein Restaurierbeispiel in Bezug auf die
Ausstellung „Cisto“ 42

Ralf Wittig

Ehemaliges Schloss in Moidrams 45

Denkmalpflege International

Katharina Kosová

Der Denkmalschutz in der Slowakei 46

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

50

Überblick über die Region - kunsthistorische und denkmal- pflegerische Aspekte

*Mag. Kurt Bleicher
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat NÖ*

Als Teil einer Region, die auch „Nordwald“ bezeichnet und im Süden von der Donau begrenzt wird, kommt dem südlichen Waldviertel eine bis in die Altsteinzeit (Venus von Willendorf) zurückreichende Bedeutung zu.

Das älteste herausragende architektonische Zeugnis dieses Raumes bildet wohl die Burgkirche von Ober Ranna aus dem 1. Viertel des 12. Jahrhunderts. Sie vertritt den in Österreich seltenen Typus einer einschiffigen romanischen Doppelchoranlage mit zwei von Vierungstürmen überragten Querschiffen und enthält auch eine westliche Hallenkrypta mit eigenwillig reliefierten Kapitellen. Etwa gleichzeitig sind auch die heute in Krems befindli-

*Maria Laach, Freigrab
des Johann Georg III.
von Kuefstein*



chen, byzantinisch beeinflussten Fresken aus der Apsis der Burgkapelle Gossam einzuordnen. Als dritte hochmittelalterliche Burg ist Streitwiesen zu erwähnen, deren untere fünf Bergfriedgeschosse in Quadermauerwerk der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts gefügt sind und in deren Burgkapelle vor ca. 5 Jahren ein merowingisches (!) Glasgefäß als Reliquienbehältnis aus dem Altartisch geborgen werden konnte.

Das Zeitalter der Gotik wird hier wie auch in anderen Landesregionen vor allem durch Pfarr- und Wallfahrtskirchen repräsentiert. In Maria Laach am Jauerling besitzen wir ein Kleinod dieser Art aus dem 15. Jahrhundert. Die außen wichtig erscheinende Staffelhalle mit einschiffigem Langchor und vorgestelltem Westurm entfaltet erst im Inneren ihren ganzen Reichtum. An Steinmetzarbeiten hervorzuheben sind das originelle Rippennetz der Gewölbe, das Brüstungsmaßwerk der Westempore und nicht zuletzt die Kanzel, welche nach Eggenburg wohl das bedeutendste spätgotische Beispiel in Niederösterreich darstellt. Den Höhepunkt bildet aber der von einem anonymen Meister geschaffene und in der Originalfassung erhaltene Flügelaltar von 1480, das Hauptwerk spätgotischer Schnitz- und Malereikunst dieser Region schlechthin. Als Wallfahrtskirche des ausgehenden Mittelalters wenig bekannt ist die dreischiffige Hallenkirche von Heiligenblut in Mannersdorf mit ihren Glasmalereien und dem ca. 8m hohen Sakramentshäuschen. Bemerkenswert hinsichtlich der Ausstattung erscheint auch die Pfarrkirche von Weiten, deren gotische Wand- und Glasmalereien, Altarschrein von 1518 und Sakramentshäuschen des 14. Jahrhunderts mit den barocken Einrichtungsgegenständen und den vielen Epitaphien einen künstlerisch überreichen Eindruck erwecken. Die mit hervorragenden Schnitzwerken ausgestattete Pfarrkirche von Pöggstall hat wiederum ihren gotischen Charakter sehr weitgehend erhalten und nimmt durch ihre chor- und apsidenlose zweischiffige Halle mit vierachsiger Westempore als ehemalige Schlosskirche eine Sonderstellung ein.

Das benachbarte, im Kern mittelalterliche Schloss wurde in der frühen Neuzeit tiefgreifend um- und ausgebaut, wovon nicht nur ein reizvoller Arkadenhof mit jüngst freigelegten



Schloss Leiben, Großer Saal, Ausschnitt der Kassettendecke

Wandmalereien des 2. Viertel des 16. Jahrhunderts, sondern auch ein Kanonenrondell künden, das mit fortifikatorischen Studien Albrecht Dürers in Zusammenhang gebracht wurde und als einziges ausgeführtes Beispiel dieser Art gilt. Gehobene profane Wohnkultur der frühen Neuzeit spricht aus den Kassettendecken des Schlosses Leiben. Das wichtigste sakrale Baudenkmal dieser Epoche bildet wohl die Schlosskapelle von Persenbeug mit ihrem Dreikonnenchor und den in ihrer Art seltenen Gewölbestuckaturen um 1620. Als ein Höhepunkt der Sepulkralkunst um 1600 in Österreich ist das

monumentale Freigrab des Johann Georg III. von Kuefstein in der Kirche von Maria Laach zu bezeichnen. Es stammt vom Hofbildhauer Alexander Colin und gehört mit den Totenschilden im Chor zu den selteneren Denkmälern des Protestantismus in Österreich.

Die Gegenreformation ist mit der Wiederbelebung des Wallfahrtswesens auch in dieser Region zu registrieren. In Maria Taferl entstand im 17. Jahrhundert ein markanter, weithin sichtbarer Kirchenneubau mit einer überlieferten Ausstattung des 18. Jahrhunderts, an der so bedeutende Künstler wie Antonio Beduzzi, Josef Matthias Götz oder Johann Martin Schmidt mitgewirkt haben. Typisch für diese Zeit sind auch die in vielen mittelalterlichen Kirchen anzutreffenden und harmonisch sich einfügenden barocken Einrichtungen (z.B. St. Oswald). Auch wenn das Barockzeitalter im südlichen Waldviertel im Schlossbau nur wenig in Erscheinung trat, so finden wir in Luberegg wiederum ein bemerkenswertes Schloß des Frühklassizismus, das auf eine Poststation des Friedrich Josef von Fürnberg zurückgeht. Der Historismus machte sich vor allem in einigen neugotischen Kircheinrichtungsteilen (z.B. Pöbring) und am Um- bzw. Erweiterungsbau des Renaissanceschlusses Artstetten bemerkbar.

Das relativ kleine Gebiet, das in etwa die Gerichtsbezirke Persenbeug, Pöggstall und Spitz umfasst, hat doch, wie oben vorgeführt, einen beachtlichen Denkmälerbestand aufzuweisen, der laufend denkmalpflegerischer Betreuung bedarf. Unter den aktuellen Restaurierungsprogrammen sind schwerpunktmäßig nachfolgende hervorzuheben:

Pöggstall

Hier wurden am Schloss zum Schutz der Renaissancemalereien im Arkadenhof unerlässliche Vordächer durch die Architekturabteilung des Bundesdenkmalamtes konzipiert und am Bergfried diverse mittelalterliche Putzlagen konsolidiert; derzeit laufen statische Sicherungsarbeiten am östlichen Wehrmauerbereich. In der Pfarrkirche, wo zuletzt kostbare Seccomalereien aus dem frühen 16. Jahrhundert freigelegt werden konnten, ist die etappenweise Restaurierung der kunsthistorisch herausragenden Einrichtung vorgesehen, wobei am Hauptaltar

auf Grund einer genauen Befundung die Rückführung auf den spätgotischen Zustand mit zentraler Kreuzigungsgruppe möglich sein wird. Die restaurierten Skulpturen konnten vom 19.3. – 5.5.2002 in der Orangerie des Wiener Belvederes besichtigt werden.

Weiten – Pfarrkirche

Wegen Akutschäden an der Dachzone des Langchores, unter dem eine Straße durchführt, war die gegenwärtige Eingerüstung unumgänglich. Dringendmaßnahmen wie diese und plötzlich notwendige Reparaturen stellen Pfarre, Diözese und Denkmalpflege oft vor unvorhergesehene Finanzierungsprobleme. Die durchwegs spätgotischen Ortskirchen sind aber meist permanent gepflegt und in allgemein gutem Erhaltungszustand.

Maria Taferl – Wallfahrtskirche

An diesem herausragenden barocken Sakralbau begannen schon vor ca. 10 Jahren umfangreiche Außenarbeiten. Demnächst soll die derzeit in Vorbereitung befindliche Innenrestaurierung in Angriff genommen werden. Neben den kunsthistorisch wichtigen Deckenmalereien Antonio Beduzzis, die erhebliche putztechni-

sche Probleme aufweisen, steht nach mehr als 40 Jahren auch wieder die wertvolle Inneneinrichtung zur Restaurierung an.

Weitenegg - Burgruine

Der Bestand der Burgruine Weitenegg wurde durch erhebliche pflegerische Maßnahmen über Initiative der Eigentümerfamilie gesichert. Während in Schloss Artstetten die Dachprobleme nach Sanierungsmaßnahmen einigermaßen in den Griff zu bekommen waren, steht die Holzschindeldeckung von Schloss Luberegg in Folge immer stärker in Erscheinung tretender Zeitschäden vor einer umfassenden Erneuerung. Dafür werden in Etappen sehr hohe Summen aufzubringen sein, die neben der sehr bemühten Eigentümerin auch die öffentliche Hand durch die Zurverfügungstellung von namhaften Subventionen sehr fordern wird. Ein lang gehegter Traum scheint aber heuer in Erfüllung zu gehen: die unmittelbar am Schloß vorbeiführende und stark befahrene Wachauer Bundesstraße soll endlich zur Donau hin verlegt werden, sodass das Vorfeld dieses architektonischen Juwels neu gestaltet werden kann, was auch aus konservatorischen Gründen überaus positiv zu beurteilen ist.

*Schloss Pöggstall,
Arkadenhof mit
verglastem Vordach*



Schloss Artstetten

*Dr. Wladimir Aichelburg
Erzherzog Franz
Ferdinand Museum*

Von St. Pölten kommend ist Artstetten schon von weitem sowohl von der Eisenbahn als auch von der Westautobahn zu sehen; seine weiße Fassade leuchtet in der grünen Hügellandschaft der Ausläufer des südlichen Waldviertels. Nach der Eröffnung der Pöchlerner Donaubrücke ist Artstetten noch leichter zu erreichen, sogar einen Bus gibt es siebenmal täglich. Zwei Stockwerke des im Privatbesitz befindlichen Schlosses sind öffentlich zugänglich und zu einem Erzherzog Franz Ferdinand Museum adaptiert. Eröffnet wurde das Museum zu Ostern 1982, also genau vor zwanzig Jahren.

Das Schloss stammt in seiner heutigen Form von 1698 und 1913. Der Kupferstecher Tobias Sadler des Geographen Georg Matthäus Vischer sah es 1672 zweigeteilt; die Kirche stand noch frei vom Schlossgebäude. Dann wurden der

Nord- und Westtrakt des Schlosses zugebaut, die Kirche durch ein neues barockes Schiff mit dem Schloss verbunden. 1913 baute Erzherzog Franz Ferdinand den im Norden vorgelagerten sogenannten Neubau für das Archiv, die Bibliothek und das Personal dazu.

Dieser moderne Zubau ordnet sich dem Gesamtaussehen des alten Schlosses unter. Nachdem das alte Schloss bereits seit dem 17. Jahrhundert fünf Türme hatte, bekam auch der Zubau nach eigenhändigen Entwürfen des Erzherzogs zwei weitere kleine Türmchen; Artstetten wurde so ergänzt, als ob dieser Zubau schon immer da gewesen wäre. Franz Ferdinand entwickelte die ursprüngliche Bauidee des alten, namentlich nicht mehr bekannten Baumeisters bzw. Architekten weiter. Er war gegen Stilbrüche; bei jedem Neubau, bei jeder Renovierung war stets das vorhandene Ensemble für weitere Maßnahmen entscheidend. Genauso weiterentwickelt wurde durch ihn der ursprüngliche Bagedanke des Schlosses Blühnbach in Salzburg oder in Konopischt und in Chlumetz in Böhmen. Gotik wurde durch Gotik ergänzt, Renaissance durch Renaissance, Barock durch Barock. Alles schlicht, nicht überladen. Innen war die modernste

Schloss Artstetten



Technik: Stahlbetondecken, Zentralheizung, Badezimmer, elektrische Beleuchtung, Telefone, Aufzüge. Diese Dinge damaliger Gegenwart waren zeitgemäß gestaltet, so auch im Jugendstil.

An die Habsburger kam Artstetten 1823 als es Kaiser Franz I. zur Abrundung seines bereits in der Region vorhandenen Besitzes kaufte. Seitdem befindet sich das Gut ununterbrochen - abgesehen von der Enteignung zwischen 1941-1949 - im Besitz seiner Nachkommen. Dem Bewusstsein österreichischer Historiker scheint allerdings dabei die Tatsache völlig entgangen zu sein, dass Artstetten einst auch Eigentum des Kaisers Maximilian von Mexiko gewesen war. Maximilian kaufte Artstetten, als seine Lage in Mexiko immer unhaltbarer wurde, am 14. Juli 1866 seinem Bruder Carl Ludwig ab. Das wirft einen neuen Aspekt auf das Ende seines mexikanischen Abenteuers auf: Maximilian muss mit dem Gedanken einer Rückkehr nach Österreich ernsthaft gespielt haben. Von besonderer Bedeutung scheint dabei die Nähe Artstettens zu Wien zu sein; ob mit dem Kauf der älteste Bruder Kaiser Franz Josef I. allerdings einverstanden war?

Aus diesem Anlass wurde das Schloss durchfotografiert; es handelt sich um die ältesten vorhandenen Aufnahmen kaiserlicher Interieurs überhaupt. Faktisch nahm Maximilian Artstetten nicht mehr in Besitz, er wurde ja in Queretaro am 19. Juni 1867 erschossen. Artstetten verblieb Carl Ludwig, der daraufhin manche Umbauten vornahm, ein Badezimmer mit fließendem Kalt- und Warmwasser einrichtete (die Kesselanlage befand sich in einem Nachbarraum), vor allem aber die auffälligen, rotangestrichenen Holzzwiebeltürme durch französisch beeinflusste, schiefergedeckte Kegeltürme ersetzte.

Diese Kegeltürme wurden von Franz Ferdinand als in Niederösterreich fremd 1913 in die alte Zwiebelform zurückverwandelt; die Zwiebeln allerdings durch dauerhaften, nun grünpatinierten 0,75 mm starken Kupferblech gedeckt. Im Schlossinneren wurden zahlreiche unpraktische Gewölbe durch modernere Flachdecken ersetzt und die ganze Belletage durch Architekt Eduard Zotter im Sinne Franz Ferdinands neugestaltet.

Die gleichen Holzeinbauten, Fenster oder Steinstiegen findet man in Konopischt, Blühnbach, Chlumetz, Ambras, Eckartsau, Belvedere oder dem 1898 errichteten Zinshauskomplex Salesianergasse (jede Wohnung bereits mit Badezimmer!). Die umliegenden Parkanlagen Artstettens gestalteten Architekt Rudolf Frass und Jaroslav O. Molnár, doch auch hier gibt es Brunnen, die den in Blühnbach oder Konopischt sehr ähnlich sind.

Den direkten Anlass zu diesen Umbauten der Jahre 1913-1914 gab der Bau der Gruft unter der Artstettner Kirche, den Anstoß zum Bau der Gruft die in der gängigen biographischen Literatur bisher unbeachtete Totgeburt eines Knaben im Belvedere am 8. November 1908. Der kleine Sarg wurde damals von Wien aus nach Artstetten gebracht und vorerst provisorisch in einem Vorraum der Kirche abgestellt. Artstetten sollte der Witwensitz der Gemahlin des Thronfolgers, der Herzogin von Hohenberg werden; die böhmischen Besitzungen Konopischt und Chlumetz waren für die Söhne Maximilian und Ernst Hohenberg vorgesehen. Die Gruft wurde 1909-1910 nach Plänen des Architekten Ludwig Baumann durch Maurermeister Friedrich Aichberger aus Pöchlarn errichtet und am 13. Jänner 1910 kollaudiert. So war sie 1914 fertig, als Erzherzog Franz Ferdinand und die Herzogin von Hohenberg in Sarajevo von einem Halbwüchsigen ermordet wurden. Die Särge wurden, wie in der Kapuziner Gruft, einfach am Boden hingestellt.

Doch schon kurz nach der Bestattung wurde die Gruft zu einem Wallfahrtsort. Da entschloss sich der Vormund der Waisen Jaroslav Graf Thun, der Gruft ein würdigeres Gepräge zu geben. Architekt Ludwig Baumann machte neue Pläne; neue, monumentale Sarkophage aus Untersberger Marmor lieferte die Marmor-Industrie Kiefer in Oberalm bei Hallein. Der kleine Sarg des toten Kindes wurde in eine durch einen Halbkreis verschlossene Wandnische gestellt.

1945 blieb die erzherzogliche Gruft unangetastet, obwohl damals die benachbarte, ebenfalls unter der Artstettner Kirche befindliche alte Gruft der Vorbesitzer Freiherren von Stiebar aufgebrochen und geplündert wurde. Herzog Max von Hohenberg war aber als ehemaliger

KZ-Insasse für die Sowjets kein Feind. Schloss Artstetten und seine Sammlungen blieben 1945 unbeschädigt (Verluste gab es 1938 nach der Besetzung durch die Deutschen; damals wurde auch das Archiv beschlagnahmt und nach Wien gebracht). 1954 entstand südlich der Thronfolgergruft die neue hohenbergische Gruft.

1982 wurde schließlich im Schloss das dem Thronfolger gewidmete Erzherzog Franz Ferdinand Museum unter dem Motto „Von Mayerling bis Sarajevo“ eröffnet. 1998 wurde das Museum anlässlich einer großen China-Ausstellung komplett umgestaltet, im folgenden Jahr auch ein neues, modernes Café im Südtrakt mit einbezogener Terrasse errichtet und der Museumsshop saniert. Dabei hat man das alte Ausstellungsmotto durch ein neues „Für Herz und Krone“ ersetzt, nachdem die neue Besitzerin des Schlosses und gleichzeitig Geschäftsführerin vom Mord und Totschlag weg wollte. Als Ergänzung der ständigen Exposition gibt es fast alljährlich Sonderausstellungen zu besonderen Themen, 2002 wird der Thronfolger als Seefahrer präsentiert.



Schloss Luberegg nach einer Zeichnung von Ulf Seidl um 1914

Schloss Luberegg

Schloss Luberegg gehört zu den romantischsten und ungewöhnlichsten Bauten der Region; früher direkt mitten in grünen Auen am Donauufer gegenüber von Melk gelegen, wird es heute an einer stark befahrenen Straße von jedem vorbeifahrenden LKW erschüttert. Manchen Besuchern fällt zwar die ungewohnte Architektur mit dem hohen Dach auf; mit dem Begriff Schloss verbinden sie aber Luberegg nicht.

Errichtet wurde Luberegg knapp vor 1787, als es laut der ersten erhaltenen Nachricht von der Donau überschwemmt wurde, durch Joseph von Fürnberg, den berühmten „Donauadmiral“ und Holzhändler aus dem Waldviertel, der es durch seine Geschäfte zu einem der reichsten Männer seiner Zeit brachte.

1788 wurde Luberegg in einer gerichtlichen Schätzung näher beschrieben: im ersten Stock befand sich bereits der große Saal mit den bemalten Wänden, zwei tapezierte Nebenzimmer und gegenüber der Steintreppe eine Küche. Im Parterre befanden sich sechs Zimmer, die von Fürnberg bewohnt wurden und sieben Räume, die ein Wirt und ankommende Gäste benützten.

In Nebengebäuden gab es Wohnungen, Pferdeställe für 24 Tiere, ein weiteres Wirtshaus, eine Schmiede, eine Tischlerei, ein zur Aufbewahrung des Holzes bestimmtes Stadel mit Arbeiterunterkünften und ab 1791 eine Poststation. Auf der Donauseite lag ein umzäunter Holzlagerplatz, der durch Felsprengungen vollständig eingeebnet wurde. Fürnberg besaß damals fünf eigene Schiffszüge, beschäftigte aber auch fremde Schiffsmeister, die sein aus den Wäldern des Waldviertels herangeschwemmtes Holz bis nach Wien brachten.

1795 war Fürnberg bankrott, er hat sich durch Kredite übernommen; Luberegg musste mit seinem weiteren Besitz im südlichen Waldviertel am 17. Oktober 1795 verkauft werden. Käufer war Freiherr Peter von Braun, anscheinend aber nur ein Strohmann des Kaisers Franz II. bzw. Vermittler des k. k. Familienfonds, denn schon im Februar 1796 die Güter als k. k. Familienherrschaften bezeichnet wurden und von einem neuen Kaufvertrag nichts bekannt ist.

*Die restaurierte Stiege
in Luberegg*



*Schloss Luberegg vom
ehemaligen Holzverladeplatz,
in einem der seltenen
Momente ohne Autoverkehr*



Vom diesem Februar 1796 ist eine weitere Beschreibung Lubereggs erhalten, wonach sich im Schloss selbst inzwischen nur sehr wenig verändert hatte. Diesmal werden auch die Nebengebäude näher beschrieben: im ersten Haus stromaufwärts des Schlosses war nebst einer Wohnung ein Stall für 12 Pferde und ein Heuboden untergebracht; weiter daneben stand ein halb offener Wagenschuppen mit Schüttboden und der Bauholzstadel.

Donauabwärts war symmetrisch angebaut die ehemalige Tischlerei, nun ein Wohnhaus, später wird hier in einem großen mittleren Raum eine Kapelle eingerichtet. Daneben folgte die Schmiede und schließlich folgte das zweite Wirtshaus, hinter dem Schloss zwei Wagenschuppen und eine Arbeitshütte.

Dokumentiert werden auch die 2 rätselhaften Türme beim Holzlagerplatz am Donauufer; man schrieb von Befestigung (also Wachtürmen) und Aufbewahrungsstätte für Arbeitsgeräte. Das hohe ausladende Schindeldach des Schlosses nach „holländischem Geschmack“ und anscheinend auch die Dächer der Nebengebäude waren rot angestrichen.

Zwischen 1803 und 1811 wurde Luberegg von Kaiser Franz II. (I.) als Sommersitz benützt; bis 1811 diente es noch als k. k. Holzverschleißamt. 1805 richteten sich französische Soldaten in Luberegg häuslich ein, die auf eigene Rechnung auch den Holzverkauf weiterbetrieben.

1919 wurde Luberegg zusammen mit anderen habsburgischen Fondsgütern enteignet und zuletzt von den österreichischen Bundesforsten verwaltet. 1990 kam es durch Kauf an die jetzige Besitzerin. Nach der aufwendigen Sanierung des bereits ausgeplünderten und stark baufälligen Anwesens - der Tapeten-Saal im ersten Stock und die Stiege wurden zum kunsthistorischen Schmuckstück - hat man im Schloss neben einem erstklassigen Gastronomiebetrieb ein dem Kaiser Franz gewidmetes Museum errichtet und das Schloss somit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Trotz der verkehrsmäßig guten Lage und vorhandener Parkplätze - unverständlicherweise wurde beim Bau der Wachauer Bundesstraße 1957 auf die Schlossbegebenheiten keine Rücksicht genommen - erwies sich Kaiser Franz für ein privatwirtschaftlich geführtes Museum allerdings nicht zugkräftig genug. Eine vertane Chance war Luberegg nicht gleich der gesamten kaiserlichen Familie zu widmen, dem gesamten Haus Habsburg-Lothringen. Ein Thema wie Sissi, Kronprinz Rudolf oder auch Dr. Otto von Habsburg bzw. Karl und Francesca inklusive dem jetzt langsam verwirklichten Paneuropagedanken hätten aktueller gewirkt und sie wären eine bessere Ergänzung zu Artstetten gewesen. Nach einigen Jahren kam es zur Schließung des Museums. Ab 1999 wird versucht durch wechselnde Ausstellungen das Objekt der Öffentlichkeit als Kulturzentrum zu erhalten; die heurige Ausstellung ist der fürstlichen Tafelkultur gewidmet.

Das Weiental als Schwerpunkt denkmalpflegerischer Aktivitäten

*Univ. Doz. Dr.
Werner Kitlitschka
ehem. Landeskonservator
für NÖ*

Innerhalb der vergangenen Jahrzehnte entfaltet sich die noch weitgehend ungestörte Kulturlandschaft des pittoresken Weientales zu einem der wichtigsten Tätigkeitsfelder der Denkmalpflege in Niederösterreich. Das der Denkmalpflege besonders günstige Weientaler Kulturklima dürfte der 1986 verstorbene Kunsthistoriker, Schriftsteller und Wiener Stadtrat Jörg Mauthe mit seiner heute nahezu legendären Watschenmann-Serie in einer österreichischen Tageszeitung initiiert haben.

Auf einzelne Außenrestaurierungen von Häusern des Marktes Weiten und die Entwicklung einer angenehm schlichten Außenleuchte durch einen einheimischen Schmiedemeister folgten die mutigen Entscheidungen der Marktgemeinden Leiben und Pöggstall, die jeweiligen im Besitz der Österreichischen Bundesforste befindlichen Schlösser käuflich zu erwerben, nach und nach zu restaurieren und in diesen adäquate kulturelle Einrichtungen zu in-

Leiben, Schlosshof

Leiben, Schloss (rechts)



Weiten, Pfarrkirche, Hochaltar

stallieren. Durch das besondere Engagement der beiden Bürgermeister und weiterer Gemeindefunktionäre konnten sowohl in Leiben als auch in Pöggstall Restaurierungserfolge erzielt werden, die sich weit über die Grenzen Niederösterreichs sehen lassen.

In enger fachlicher Zusammenarbeit mit Restauratoren und Denkmalpflegern restaurierte ein hochmotiviertes Team gemeindeeigener Kräfte die gesamte Außenhaut des bis in das ausgehende 12. Jahrhundert zurückgehenden Schlosses Leiben und stellte hierbei die von Grautönen bestimmte künstlerische Wirkung im Sinne des Zustandes des 17. Jahrhunderts wieder her. Eine Sammlung landwirtschaftlicher Maschinen – vor allem von Traktoren – sowie ein reiches Angebot kultureller Veranstaltungen setzen für die weitere Existenz des Schlosses wesentliche Belebungs-effekte.

Nach der Restaurierung und teilweisen Rekonstruktion des Außenputzes sowie des Sgraffitodekors an dem Pöggstaller Kanonendell von 1530/40, das sich an Bauideen

Albrecht Dürers orientiert, konnten in mehreren Jahrestappen große Teile der Wandmalereien an den Arkadenwänden freigelegt, konserviert und mittels behutsamer Retuschen besser lesbar gemacht werden. Diese Arbeiten, die zur Wiedergewinnung einer der künstlerisch herausragendsten Fassadendekorationen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in ganz Österreich führten, leisteten unter fachlicher Leitung durch freiberufliche Restauratoren und Kräfte des Bundesdenkmalamtes in workshopartigen Sommereinsätzen mehrere Studententeams.

Um das seinerzeit vieldiskutierte Projekt eines Tunnels durch den steilaufragenden Felsen der den Eingang des Weitental von der Donau her beherrschenden Burgruine Weitenegg ist es in den vergangenen Jahren erfreulicherweise still geworden, der Felsdurchbruch hätte auch bei rücksichtsvollster Planung eine extreme Störung des überlieferten, höchst malerischen Erscheinungsbildes bedeutet.

Nicht wegzudenken aus der an herausragenden Denkmalen so reichen Kulturlandschaft des Weitental ist die das Ortsbild dominierende mächtige gotische Pfarrkirche von Weiten,

*Pöggstall, Schlosshof,
West-Trakt*



*Pöggstall, Schlosshof,
Detail*



deren in der Mehrzahl zwischen 1370 und 1420 entstandene Glasmalereien in sechs Chorfenstern mit einer Außenschutzverglasung versehen wurden. Über Jahrzehnte bereits bemüht sich der Verein „Jugendburg Streitwiesen“ um die Revitalisierung und bauliche Absicherung der auf niedrigem Hügel an der linken Tallehne des Weitenbaches aufragenden Burgruine Streitwiesen. Bereits im Jahre 1144 wird diese Burg urkundlich genannt. Von der hochmittelalterlichen Anlage sind noch bemerkenswerte spätromanische Mauerabschnitte sowie Teile der ursprünglichen romanischen Pankratiuskapelle erhalten.

Jörg Mauthe hat 1974 von den Bundesforsten die nordwestlich von Weiten gelegene Mollenburg, einen ausgedehnten, zum Teil ruinösen Bautenkomplex erworben und mit Hilfe der gesamten Familie zu restaurieren begonnen. Während die Vorburg wieder voll bewohnbar gemacht werden konnte, harret die eigentliche mittelalterliche, Mitte des 16. Jahrhunderts renaissancehaft um- und neugestaltete Kernanlage noch der dringend notwendigen baulichen Absicherungen. Im talseitig vorspringenden Nordostturm, den Jörg Mauthe mit seinen Söhnen noch knapp vor seinem Tode restaurieren konnte, wurde die Urne mit der Asche dieses tatkräftigen Förderers des Weitental beigesetzt. Jörg Mauthe sowie zwei Personen des ausgehenden 18. beziehungsweise frühen 19. Jahrhunderts, dem Wirtschafts- und Straßenbaupionier Friedrich Josef Edler von Fürnberg und Kaiser Franz I. (II.), verdankt die erlebnisreiche Natur- und Denkmallandschaft des Weitental zu wesentlichen Teilen ihre Prägung. Das 1780 durch Fürnberg in Zusammenhang mit einem Stapelplatz für seine Holzschwemme östlich der Einmündung des Weitenbaches an der Donau errichtete Schloss Luberegg zeigt eine ausführliche Dokumentation vor allem über Kaiser Franz I. (II.). Über kaiserlichen Auftrag wurde Luberegg mit einigen anderen Schlössern und Landbesitz der Weitental-Region Ende des 18. Jahrhunderts vom wirtschaftlich zugrunde gegangenen Freiherrn von Fürnberg erworben und damit bereits seinerzeit ein entscheidender Schritt zugunsten der Bewahrung wertvollsten Kulturgutes gesetzt.

Die Schlangenburg

Lotte Ingrisch

„Mollen“, erklärte Ditta, die Witwe Jörg Mauthes, „kommt von Molchen“. Und während sie es noch erklärte, ringelte eine Schlange sich auf ihrer Burgmauer. Die Schlangenburg. Mauthes Schlangenburg, und irgendwie passt das zu ihm. Eine Hühnerburg, eine Hasenburg? Nein. Zu Mauthe, dem Geheimnisvollen, gehört ein geheimnisvolles Tier.

Er war nicht von dieser Welt. Trotzdem – oder gerade darum? – konnte er so vieles in ihr verändern. Er und Dr. Busek, sein bester Freund, waren die ersten Grünen. Das vergisst man so leicht. Aber lang bevor Grün eine Partei wurde und noch viel länger, bevor es seine Farbe an die Macht verlor, standen Erhard und Jörg an der Front der Hainburger Au. Einer Front der Liebe zur Erde und ihren Kindern, den Bäumen. Mit Worten und Taten kämpften sie für eine ökologische, heile und freundlichere Welt.

Nicht von dieser Welt, sagte ich. Vielleicht von einem anderen Stern. Einen Saturnier, nannte er sich einmal in einem Brief an mich. Saturn, Herr der Unterwelt, Herr des Wassermanns, Herr der nächsten Wirklichkeit an. Ein Mensch des neuen Zeitalters, das gerade beginnt. Ist nicht die Schlange, das Zeichen seiner Burg, ein Symbol des Todes und der Geburt?

So hat Mauthe nicht nur das Österreichische Fernsehen programmiert sondern auch, soweit man es zuließ, das Land selbst. Mit Günther Nenning, dem befreundeten politischen Feind, entwarf er eine neue Ästhetik und sagte jeglicher Hässlichkeit, die sich wie eine Krankheit in den Dörfern und Städten ausbreitete, den Krieg an. Denn dass Hässlichkeit ein Energieräuber ist und uns an Leib und Seele schwächt, wusste er wie kein anderer. Nach dem zweiten Weltkrieg verloren viele ganz plötzlich den Sinn für Proportionen, eine Geometrie der Psyche, und die neuen Häuser ste-



Mollenburg, Turm mit Urne von Jörg Mauthe

hen wie Schandmale in der Landschaft. Wie nie zuvor wurde die Nahrung industrialisiert, und wir wurden der Erde entfremdet.

Da erfand Jörg Mauthe die Bauernmärkte, gab den Häusern wieder ihre Gesichter zurück und, in seinen Büchern, den Herzen die Wunder, ohne die wir gar nicht leben können. Dass er diesen Wundern, wie in der „Großen Hitze“, seine hinreißende Ironie zufügte, verlieh ihnen eine phantastische Hintergründigkeit. Gewiss, es gab Herzmanovskyy, Doderer. Aber Mauthe war und blieb unvergleichlich, ein ganz neuer, sehr anderer Ton in der literarischen Symphonie.

Es war im August 1979. Mein Mann Gottfried von Einem und ich besuchten ihn auf der Mollenburg, und er zeigte uns seine Schätze. Zum Abschied schenkte er mir seinen zweiten Roman „Die Vielgeliebte“, die – wie er mir später einmal versicherte – keine andere ist als die sterbende Erde selbst. Im Hof der Mollenburg stehend, schrieb er mir eine Widmung ins Buch:



Mollenburg, Eingang

„In den Ländern hinter den Spiegeln sagen wir einander: servus + serva. Dein Jörg (Mauthe) Aug 79“

Genau so. Damals verstand ich es nicht. „Was meinst du damit?“, fragte ich. Und er – mit einem Blick, der von weit herkam – leise: „Das weiß ich selbst nicht.“

Diener und Dienerin. In den Ländern hinter den Spiegeln. So nennt man das Totenreich. Ahnte er, wie nahe er ihm bereits war? Am 8. Oktober 1985 schrieb er mir: „Ob Du’s

glaubst oder nicht – aber ich denk’, Du wirst es schon glauben – der Tod ist für mich überhaupt kein Problem. Also bin ich auch nicht traurig. Im Gegenteil: Ich hatte von dem Augenblick, in dem ich’s wusste, an, ein ungewein euphorisches Gefühl, endlich in Sicherheit zu sein. Unterdessen sind drei Monate vergangen und dieses Gefühl ist geblieben. Und wenn’s nicht kokett klänge, würde ich sagen, dass dies die längste Zeit meines Lebens war, in der ich mich glücklich fühlte. Keine Spur von Traurigkeit, keine von Angst. Und ich hoffe, das bleibt so in den nächsten drei Monaten, mit denen ich, sagen die Ärzte, ziemlich sicher rechnen kann. Genug, um noch ein Büchl fertig zu bringen, Ordnung zu hinterlassen und sogar noch politisch das eine oder andere in Bewegung zu bringen (weißt Du, selbst meine dümmsten Gegner trauen sich nicht recht, mir zu widersprechen; ein Sterbender ist halt tabu – und ich nützte das schamlos aus.) Gläubig bin ich nicht. Aber auch nicht ungläubig, eben weil’s „müßig“ ist, davon zu reden. Aber ich tät, natürlich, schon lachen, wenn’s irgendwas danach gäbe. Man wird ja sehen. Oder auch nicht.“

Zwei Jahre nach seinem Tod machte er mir und uns das Geschenk des „Donnerstagebuchs“. Der Jenseitsbericht aus den Ländern hinter den Spiegeln. Ich zeichnete ihn nächstens auf, ließ nichts weg, fügte nichts hinzu. Servus und serva, Diener und Dienerin. Am 24. Februar 1988: „Du hast damals, vor neun Jahren, nicht verstanden, warum ich Dir diese Widmung in mein Buch schrieb, und ich auch nicht. Ich erinnere mich nur, dass mein Kopf schmerzte, als ich es tat. Weißt Du noch? Ich bekam Kopfweh, wenn ich an eine Grenze geriet. Nun habe ich sie überschritten. Unser Dienst ist noch nicht zu Ende. Ich gehe, wohin Worte mich nicht begleiten, nicht erklären, nicht übersetzen können. Ich verwandle mich viel radikaler als im Augenblick meines Todes.“

Pöggstall als Kunstzentrum des 15. und 16. Jahrhunderts.

*Univ.Doz. Dr.
Manfred Koller
Bundesdenkmalamt,
Abteilung Restaurier-
werkstätten Kunst-
denkmale*

Entdeckungen und Restaurierungen seit 1990

Im niederösterreichischen Waldviertel hat die Kunst der Spätgotik im „Herbst des Mittelalters“ vor allem in den zahlreichen Kirchen bis heute prägende Spuren erlassen. Dagegen sind aus dem 16. Jahrhundert, das von der Glaubensspaltung im Gefolge der Reformation und der Übernahme der Renaissancekunst aus Italien geprägt ist, besonders im Profanbereich Bau- und Kunstwerke von weit überregionaler Bedeutung entstanden und erhalten (wie die Rosenberg oder Schloss Greillenstein).

Zur Erhaltung dieser Kunstwerke haben seit dem Beginn der institutionalisierten Denkmalpflege mit der 1850 gegründeten k.k. Zentral-Kommission in Wien viele Bemühungen zur Bedeutung und Empfindlichkeit dieser historischen Werke Gutes, aber auch viele Mißverständnisse Schlechtes beigetragen. Daher bildet die bereits 500jährige Restaurierungsgeschichte der historisch und materiell vielschichtigen „Originale“ die Grundlage für alle neuen Entscheidungen und Maßnahmen im Zuge der aktuellen Restaurierprogramme. In Pöggstall, dem „Meran des Waldviertels“ hat eine aufgeschlossene und aktive Gemeinde im letzten Jahrzehnt in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt ihr Kunsterbe in vorbildlicher Weise wiederentdeckt und diese auch allen Besuchern zugänglich gemacht.

Die gotischen Pfarrkirchen von Pöggstall

Im Jahre 1478 (bis 1601) ist die Herrschaft Pöggstall im südlichen Waldviertel vom Wiener Bürgermeister Holzer auf die Herren von Rogendorf übergegangen. Unmittelbar danach

(um 1480) hat Kaspar von Rogendorf die spätgotische zweischiffige Hallenkirche als Grablege seiner Familie gestiftet. Auf diese Patronanz weist auch die große mit dem angrenzenden Schloss direkt verbundene Westempore. Erst im Jahre 1810 wurde die Schlosskirche im Ort zur Pfarrkirche St. Anna erhoben. Als Pöggstaller Pfarrkirche fungierte seit 1330 die von 1850-1972 fast aufgegebene, abseits des Ortskernes gelegene, heutige Filialkirche St. Anna im Felde.

Die Raumarchitektur der ehem. Schlosskirche zeigt nur mehr nackte Stein- und Putzflächen auf Gewölben, Pfeilern und Wänden, deren einstige Steinfarbanstriche und sonstige gemalte Dekorationen im Zuge der Purifikationen des 19. Jahrhunderts verloren gegangen sind. Im letzten Jahrzehnt konnten auf der schönen Maßwerkfront der Westempore noch Reste von Wandmalereien um 1500 freigelegt werden (Mag. Peter Berzobohaty und Mag. Claudia Podgorschek).

Glücklicherweise haben sich noch einige, im Zuge des Interesses der Romantik für die mittelalterliche Kunst aus Pöggstall abgewanderte, Kunstwerke der spätgotischen Kirchenausstattung anderswo erhalten. So sind ein großer Altarschrein mit 5 heiligen Frauen und eine der schönsten Madonnen mit Kind auf der Mondsichel in die ehemals kaiserlichen Sammlungen nach Schloss Ambras bei Innsbruck gelangt. Die Mondsichelmadonna (restauriert 1990) befindet sich heute noch dort. Der nach Schloss Ambras gelangte Pöggstaller Altarschrein ist 1954/64 als neuer Hochaltar für die Pfarrkirche Langenlois erworben und mit von Helmut Kies modern neugemalten Flügeln ergänzt worden. Die Langenloiser Altarpredella und diejenige des in Pöggstall verbliebenen, im Frühjahr 2002 in der Österreichischen Galerie in Wien ausgestellten,

*Pöggstall, Schloss,
Vedutenzimmer: Ansicht
von Pöggstall im frühen
19. Jb. mit Schloss,
Schloss(jetzt Pfarr-)kirche
und Rondell im Hinter-
grund; vor Restaurierung.*



Passionsaltares tragen vorderseitig das aufgemalte Wappen der Rogendorfer, die damit ihr Mäzenatentum zum Ruhm der Familie um 1490/1500 - also zu einer im Alpenlande sehr frühen Zeit – dokumentiert haben.

Um 1966 hat man im Zuge umfangreicher Neuordnungen und Restaurierungen die bedeutenden Grabmäler der Rogendorfer und die Kanzel aus der ehem. Schlosskirche in die wieder aktivierte alte Pfarrkirche St. Anna im Felde übertragen. Auch der dortige Hochaltar gelangte damals aus der Schlosskirche, wo man 1847 die spätgotischen Altarreliefs weiblicher Heiliger (mit einer Mondsichelmadonna als Zentrum!) in einem neugotischen Gehäuse zusammengestellt hat, in die heutige Filiale.

Das Pöggstaller Passionsretabel

Erst im Zuge der 1999-2001 in den Amtswerkstätten des Bundesdenkmalamtes in Wien erfolgten Restaurierung ist die Wiederentdeckung eines durch die Veränderungen seit 1843 stark entstellten Flügelaltares zur Passionsgeschichte mit Betonung der um 1500 verbreiteten Heilig-Blut-Verehrung gelungen (siehe die

Kirchen im nahen Mannersdorf und in Pulkau im Weinviertel). Predella und Hauptschrein sind zusammen 280 cm hoch und ca. 250 cm breit. Das Retabel besitzt ein bewegliches und ein Standflügelpaar mit insgesamt 12 Tafelbildern. Die Rückseiten sind unbemalt bzw. waren ehemals nur mit grün-weißer Rankenmalerei verziert.

Die Kreuzigungsgruppe im Schrein folgt dem um 1480 entstandenen, signierten Kupferstich von Martin Schongauer und dokumentiert, wie auch der Figurenstil, die damals engen Beziehungen nach Schwaben und dem Oberrhein. Die christliche Blutmystik der, das Blut des Gekreuzigten auffangenden, Engelgruppe ist mit den Weintrauben im Rankenbogen des Schreines in Beziehung gesetzt. Die Schreinflügel zeigen geöffnet Passionsszenen, im geschlossenen Zustand wie die Standflügel eine Reihe männlicher Heiliger. Halbfiguren weiblicher Heiliger finden sich auf den Flügeln der Predella. Den Schreinhintergrund schmückt ein ehemals schwarz-goldener Vorhang in der nur in der Spätgotik vorkommenden Technik der Pressbrokatapplikation.

Pöggstall, Pfarrkirche,
Passionsaltar um 1490
vor der Restaurierung



Dasselbe, Zustand nach
Restaurierung
(rechtes Bild)



Die im Zuge der Restaurierung jetzt großteils entfernten Veränderungen sind typisch für die Restaurierungsgeschichte gotischer Flügelaltäre im Lande. Im Laufe des 17. Jahrhunderts hat man die Predella (Tabernakelbedarf!) teilweise erneuert und wie den Hauptschrein mit Smalteblau neu marmoriert und die Rahmenprofile von Schrein und Flügeln neu vergoldet. Die gravierendsten Maßnahmen erfolgten aber erst im 19. und 20. Jahrhundert. Den nach einer Bleistiftinschrift im Hauptschrein „20 Aug anno 1843 mahler Engelbrecht Schütz (?)...“ damals geschaffenen Zustand zeigt die Abbildung in der österr. Kunsttopographie von 1908 zugleich mit der historisierenden Ausmalung des Kirchenraumes mit einer linierten Quaderung mit Lilienmuster. Die beweglichen Schreinflügel sind mit neuen Scharnieren beidseitig von außen an die Standflügel angehängt worden. Die Kreuzigungsgruppe mit einem neuen Kreuz hat man oben auf den Schrein gesetzt und den Hauptschrein in drei horizontale Nischen für andere Figuren geteilt und mit pseudogotischer Maßwerkschnitzerei verziert.

Vor allem aber hat man die spätgotischen roten und grünen Lüsterfassungen von Maria und Johannes zerkratzt und zentimeterdick für eine zuletzt 1966 überarbeitete neogotische Neufassung übergründert.

Erst 1966 hat man diese dreiteiligen Schreineinbauten entfernt, das stark beschädigte Schreinnere durch eine rotbraun gestrichene Pressspanplatte verdeckt und die lebensgroße Mondsichelmadonna mit Kind als Schreinfigur aufgestellt. Dieser bei den Restaurierungen von 1843, 1953 und 1966 geschaffene, doppelt falsche Mischzustand kam erst bei der schrittweisen Untersuchung zutage und führte zu einem restauratorischen Großprojekt von rund 4300 Arbeitsstunden und Kosten von ca. 120.000 Euro, die sich das Bundesdenkmalamt, Diözese, Pfarre und Land Niederösterreich geteilt haben.

Drei Madonnen mit Kind auf der Mondsichel aus Pöggstall

Die Madonnen auf der Mondsichel mit dem Mondgesicht entwickeln sich aus der Verbind-

ung der Muttergottes mit dem apokalyptischen Weib der Geheimen Offenbarung des Johannes und sind vor allem in der spätgotischen Skulptur verbreitet.

Die seit 1966 in den Passionsaltar gestellte lebensgroße Madonnenstatue aus Lindenholz wird jetzt wieder als Einzelfigur in der Pöggstaller Pfarrkirche aufgestellt. Sie ist schon für die Kremser Gotikausstellung 1959 auf die stark beschädigte Erstfassung grob freigelegt und retuschiert worden. Ihre schöne Fassung mit goldenem Mantel, ehemals tiefblauem Mantelfutter, dunkelrotem Kleid, silbernem Mondgesicht wurde seit der Barockzeit überarbeitet. Am besten sind die Inkarnate der Madonna mit einer Perlenkette im Haar und des Kindes mit einer Korallenkette zur Abwehr der Fraisen (Epilepsie) erhalten.

Eine zweite Madonna auf der Mondsichel befindet sich heute in der Filialkirche St. Anna auf dem Felde als Zentrum eines im 19. Jahrhundert mit gotischen Figuren neu zusammengestellten Schreinaltares.

Die dritte und künstlerisch wertvollste Madonna mit Kind auf der Mondsichel mit kleinen Engeln zu Füßen ist im 19. Jahrhundert aus Pöggstall Schloss Ambras bei Innsbruck gelangt und ist dort in den zum Wiener Kunsthistorischen Museum gehörenden Sammlungen zu sehen. Die etwas unterlebensgroße Standfigur wurde 1985 in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes restauriert und trägt eine der am besten erhaltenen Originalfassungen dieser Zeit. Zu den porzellanhaft glatten Inkarnaten mit mattgoldenen Haaren kommt ein vergoldeter Mantel mit azuritblauem Futter gesäumt mit einer Goldinschrift und vergoldeten Holzperlen. Das Spitzenmuster der Säume des ehemals purpurroten Lüsterkleides besteht aus aufgenagelten vergoldeten Zinngüssen. Diese höchste Qualität in der Auswahl der Bildhauer und im Aufwand der Fassungen läßt den weitgespannten Kunstsinn des Kaspar von Rogendorf und seiner Familie erkennen.

*Pöggstall, Pfarrkirche,
Mondsichelmadonna um
1500, Kniestück nach
Restaurierung*



*Schloss Ambras bei
Innsbruck,
Mondsichelmadonna um
1500 aus Pöggstall,
Kniestück nach
Restaurierung
(rechtes Bild)*



Schloss Rogendorf

In einem mutigen Schritt hat die Gemeinde Pöggstall vor 1990 das im Ortszentrum gelegene, von den Rogendorfern im 16. Jahrhundert mit einem eingeschößigen Arkadenhof erweiterte Schloss von den Bundesforsten gekauft und seither schrittweise für Kulturveranstaltungen revitalisiert („Pöggstaller Kultursommer“). Aufgrund schon sichtbarer Abblätterungen und höchster Gefährdung haben die Amtswerkstätten des Bundesdenkmalamtes im Rahmen des internationalen Forschungsprojektes EUROCARE 492/Muralpaint von 1991-95 unter Beteiligung von Restaurierstudenten aus vielen Ländern Europas diesen für Niederösterreich einzigartigen Bestand einer zu drei Viertel erhaltenen Fassadenmalerei um 1540 im Stil der italienischen Renaissance untersucht und restauriert. Damit wurde den zuvor in schmutzigem Gelbocker überstrichenen drei Hoffassaden ihr ursprünglicher Sinn als eine leichte, gemalte graue Scheinarchitektur mit unten echten, darüber gemalten Säulen, einem gemalten Fries von Reliefgrottesken und schönen Antikenköpfen in den unteren, marmorierten Bogenwickeln wiedergegeben. Der Bezug nach dem warmen Süden und seiner Kultur im Pöggstall des 16. Jahrhunderts wird heute durch Theater- und Konzertprogramme im Hof wieder lebendig.

Die ursprünglich in Freskotechnik gemalten Fassaden hatten infolge der direkten Bewitterung und Umweltbelastung sehr gelitten und erforderten den Einsatz neuester Methoden zur chemischen Stabilisierung der sulfatbelasteten Verputze und Malschichten, die vor allem in Italien entwickelt worden sind. Darüber hinaus war zum Schutz der Substanz, aber auch der empfindlichen Farfbretuschen, ein bis 1,5 m weit vorkragendes Schutzdach notwendig, das jede direkte Durchfeuchtung der Malerei abhalten sollte. Dazu hat die Architekturabteilung des Bundesdenkmalamtes eine leichte und transparente Glas-Stahlkonstruktion für diesen Zweck angepaßt und die Gemeinde bei der Ausführung beraten. Dieses Vordach hat sich inzwischen auch als vergrößerter überdachter



Zuschauerraum für die Freiluftaufführungen bewährt. In der Folge wurden auch die stark beschädigten gemauerten Balustraden und die mit Ziegelmehl rot gefärbten Renaissanceestriche der Arkaden im Obergeschoß und das schöne Renaissanceportal der Wendeltreppe konserviert. Die auf dem Steinportal festgestellten zahlreichen Farbspuren lassen zumindestens auf das Ornamentreliefs und das farbige Tympanonrelief rekonstruieren.

Im Inneren bleibt freilich noch viel zu tun. Es gibt schöne Stückdecken aus dem 16. Jahrhundert, das Vedutenzimmer mit köstlich detailreichen Ortsansichten aus dem frühen 19. Jahrhundert, stark beschädigte originale Estrichböden und bis in den Dachboden zu sichernde weitere historische Malereien. Aber auch der romanische Bergfrit mit seinem mittelalterlichen Verputz und die angrenzenden Wohntrakte machen noch fortgesetzte Anstrengungen nötig. Wie für alles Alte, Schöne und Gute liefert schließlich eine vorausschauende und behutsame Pflege nicht nur die Garantie der Erhaltung, sondern auch zur Vermeidung künftiger Schäden und aufwendiger Instandsetzungen.

Pöggstall, Arkadenhof des Schlosses Rogendorf, Ostflügel 1991 vor Entdeckung der Fassadenmalereien



Schloss Rogendorf, Eingangsflügel 1997
nach Freilegung, Restaurierung und
Schutzdachkonstruktion

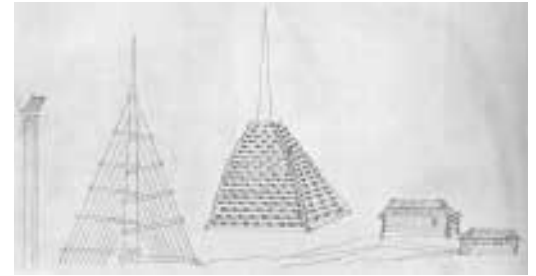


Schloss Rogendorf, Detail
der restaurierten
Fassadenmalerei um 1540.

Literaturnachweise

- Hans Tietze: *Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirks Pöggstall. Österr. Kunsttopographie IV*, Wien 1908, S. 168 ff.
- Die Gotik in Niederösterreich*, Ausst. Kat. Krems 1959, Kat. 200 (Madonna aus Pöggstall).
- Josef Zykan: *Die Plastik*. In: F. Dworschak (Hg.): *Die Gotik in Niederösterreich*, Wien 1963, S. 125-142, Abb. 7 (Pöggstaller Schrein in Langenlois), Taf. 104 (Ambraser Madonna).
- Evelyn Benesch u.a.: *Niederösterreich nördlich der Donau. Dehio-Handbuch*, Wien 1990.
- Ivo Hammer: *Zur Konservierung und Restaurierung der Fassadenmalereien in Forchreinstein und Pöggstall*. In: *Restauratorenblätter* Bd. 16, Wien 1995, S. 139-160.
- Rosl Laub: *Zwei spätgotische Madonnen auf der Mondsichel – Ein Vergleich*. In: *Restauratorenblätter* Bd. 18, Wien 1997, S. 131-136.
- Franz Höring, Manfred Koller: *Flügelaltar und Mondsichelmadonnen aus der Spätgotik im Waldviertel*. In: *Bedeutende Kunstwerke: gefährdet – konserviert – präsentiert (Ausstellungsfolge 17)*, Österr. Galerie Wien 2002, S. 8-15.

Die Kreidfeuer im Südlichen Waldviertel



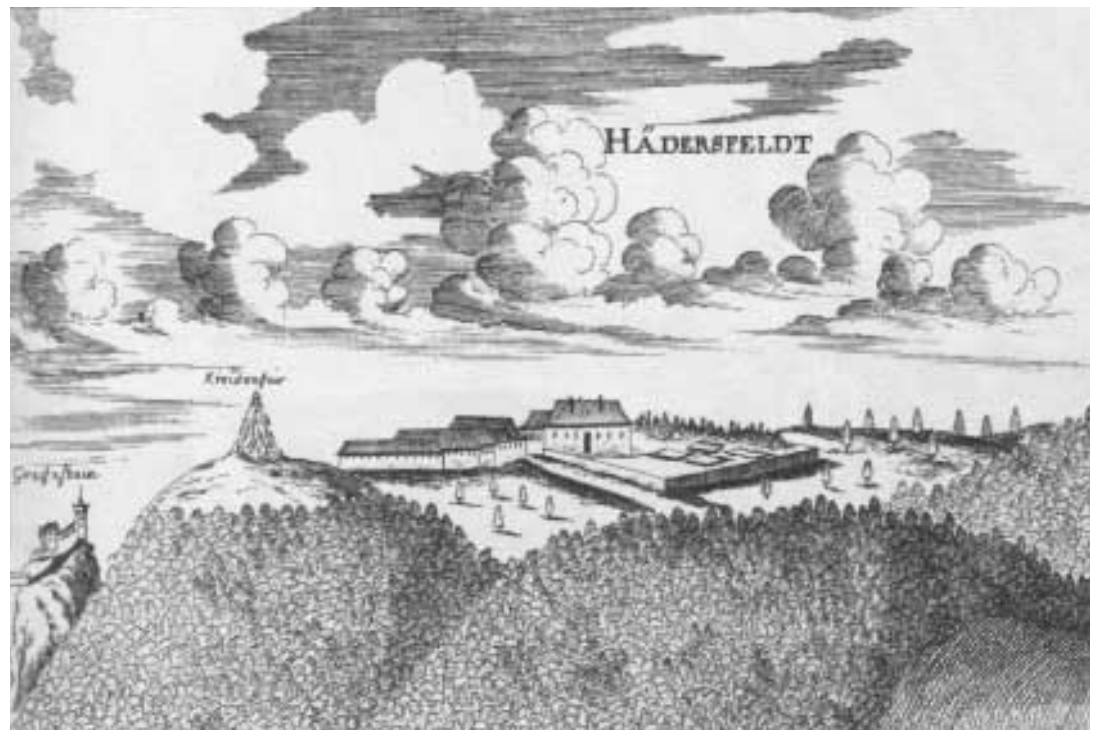
*Kreidfeuer, Techn. Entwurf d. Frh. v. Welsersheim
(Österr. Kulturmuseum)*

*Mag. Willibald Rosner
NÖ Landesarchiv*

Die Kreidfeuer stellten ein Warnsystem dar, das der Bevölkerung die rechtzeitige Flucht vor einem allfälligen Feind ermöglichen sollte, aber auch sicherstellen sollte, dass entsprechende Verteidigungsmaßnahmen getroffen werden konnten. Dabei wurden auf markanten Bergen, Feuerstöße vorbereitet, die rechtzeitig in Brand gesetzt werden sollten. Zusätzlich gab es auch sogenannte Kreidschüsse aus Böllern und Glockensignale. Wurde das System nach dem Prinzip der Kettenreaktion in Gang gesetzt, sollte die Landbevölkerung sogenannte „Zufluchtsorte“ aufsuchen. Dies waren befestigte Städte und Märkte, Burgen, Wehrkirchen oder andere verteidigungsfähige Objekte, die Schutz

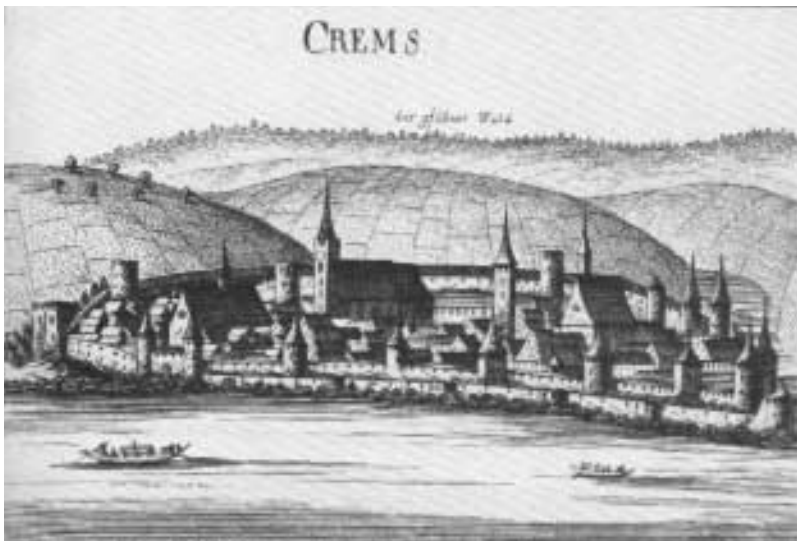
vor Feinden boten. Die Instandhaltung der Kreidfeuer und Zufluchtsorte hatten die Grundherrschaften zu besorgen, die Untertanen waren in diesem Zusammenhang zur Robot verpflichtet. Im Spannungsfeld zwischen Landesfürst, Landständen und Grundherrschaften gelang es jedoch nicht, die Frage der Finanzierung befriedigend zu lösen. Das System funktionierte daher nur theoretisch und versagte in praktisch allen Kriegsfällen. Anfang des 16. Jahrhunderts wurden Kreid-

*Hadersfeld, aus:
Vischer, Topographia*





*Arbesbach, aus: Vischer,
Topographia*



*Krems, aus: Vischer,
Topographia*

feuer erstmals in der Steiermark eingeführt. Nach der Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529) erließ Kaiser Ferdinand I. auch für Niederösterreich eine Kreidfeuerverordnung. In dieser finden sich als Anlageorte im Viertel ober dem Manhartsberg Arbesbach, der Ansitz Rauhenstein in Weissenalbern, der Kollmitzberg bei Raabs, der St. Georgenberg bei Groß Siegharts, der Sperkenbühel bei (Ober-) Grünbach und ein Platz auf dem Jauerling bei Ranna. Das System wurde im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts schrittweise ausgebaut bzw. verändert. Im südlichen Waldviertel kennen wir grob acht Anlageorte bzw. vorgeschlagene Plätze, wobei auffällt, dass nur das Kreidfeuer von Arbesbach im gesamten Zeitraum angeordnet war. Ferner ist interessant, dass das Netz im 16. Jahrhundert dichter gewesen sein dürfte; jedenfalls sind aus diesem Zeitraum mehr Kreidfeuerplätze belegt als aus dem 17. Jahrhundert. Dies mag damit in Zusammenhang stehen, dass das Waldviertel zu den im 17. Jahrhundert weniger bedrohten Regionen gehörte.

Als 1663 wegen der drohenden Türkengefahr Maßnahmen notwendig wurden, gab es im südlichen Waldviertel lediglich drei Kreidfeuer und zwar jenes bei Arbesbach, eines bei Krems und eines bei Groß Perthenschlag. In den folgenden zwanzig Jahren kam es zu wiederholten Versuchen, die „Landesdefension“ auf eine gesicherte Basis zu stellen. Zu jedem Kreidfeuerplatz sollte künftig auch eine Signalgeschütz gehören. Eine 1670 durchgeführte Inspektion ergab jedoch, dass die Vorsorgen völlig unzureichend waren. Vor allem die Feuerplätze waren seit Jahren vernachlässigt, da sich die zum Unterhalt der Kreidfeuer verpflichteten Grundherrschaften oft weigerten, die Holzstöße instandzuhalten oder zu errichten. 1682 wurden neuerlich Verteidigungsvorsorgen unternommen, in die auch die Kreidfeuer einbezogen waren. Die Anstrengungen betrafen fast ausschließlich die beiden östlichen Landesviertel — und sie waren unzureichend. Als die Türken schließlich kamen, brach das System völlig zusammen. Im 18. Jahrhundert gab man die Kreidfeuer schließlich ganz auf.

Zerstörungsfreie Dokumentation bedrohter Bodendenkmäler – Die geophysikalisch-archäologische Prospektion

Dipl. Ing.
Alois Eder-Hinterleitner
Dipl. Ing. Peter Melichar
Mag. Dr.
Wolfgang Neubauer
Dr. Sirri Seren

Archeo Prospections®,
Zentralanstalt für
Meteorologie und
Geodynamik

Bedrohte Bodendenkmäler

Die Dokumentation und Inventarisierung von Bodendenkmälern gehört in den meisten europäischen Ländern zu den Pflichten der Bodendenkmalpflege. Unser archäologisches Erbe beschränkt sich nicht nur auf die noch erhaltenen architektonischen Reste oder die oberflächlich sichtbaren Grabhügel, Wälle und Gräben früherer Zeiten. Die weitaus größere Anzahl von Fundstellen liegt unerkannt im Boden verborgen. Ihre Entdeckung erfolgt zumeist zufällig bei größeren Eingriffen in den Untergrund oder durch aufgelesene Funde von Sammlern. Erst durch die großräumigen Befliegungen und Luftbildauswertungen der letzten Jahrzehnte wurde eine große Zahl unterirdischer Fundstellen systematisch durch die Luftbildarchäologie entdeckt und dokumentiert (DONEUS, 1997). Dabei hat sich deutlich gezeigt, dass diese Überreste früherer Kulturen in steigendem Ausmaß großflächig zerstört werden. In erster Linie ist es der großflächige Abtrag durch erosive Kräfte, der Zentimeter für Zentimeter diese Zeugen unserer Geschichte vernichtet. In Gebieten mit intensiver landwirtschaftlicher Tätigkeit werden die erosiven Prozesse noch um ein Vielfaches beschleunigt. Zusätzlich verschlimmern die seit Jahrzehnten durchgeführten „Flurbereinigungen“ die Situation, indem sie ganze Landstriche der Abtragung durch Wind und Regen aussetzen. Die zur Schadensbegrenzung wieder aufgezogenen Windschutzgürtel können hier nur noch das Schlimmste verhindern. Besonders auf den intensiv bewirtschafteten Lößböden des Wald- und Weinviertels führt das Zusammenwirken der entsprechenden Niederschlagsmengen, der bodentypischen Erodierbarkeit, die topographische Situation und ungeeignete Fruchtfolgen zu Bodenverlusten von bis zu drei Zentimetern pro Jahr. Abgetragenes Erdreich wird häufig am Hang-



Abb. 1: Besonders dramatisch konnte die Zerstörung von Bodendenkmälern durch Erosion für eine mittelneolithische Kreisgrabenanlage in Gauderndorf bei Eggenburg, NÖ durch eine magnetische Prospektionsmessung belegt werden. Deutlich sind die breiten Erosionsrinnen im Magnetogramm zu erkennen. Ein Drittel der Anlage, einer der ältesten Monumentalbauten Mitteleuropas (4800-4500 v. Chr.) wurde im Zuge der Flurbereinigung vollständig zerstört. Die meisten Kreisgrabenanlagen Europas sind aus dem Wald- und Weinviertel bekannt. (MELICHAR & NEUBAUER, 1993; NEUBAUER ET AL., 1995; NEUBAUER ET AL., 1997)

fuß abgelagert oder durch Wind und Wasser abtransportiert. Bei kurzzeitigen starken Regenfällen bilden sich oft meterbreite Erosionsrinnen (Abb. 1). Sie sind auf den freiliegenden Lößflächen, die in Hangrichtung gepflügt werden, bereits bei geringsten Niederschlagsmengen, wenn auch in kleinerem Ausmaß, zu beobachten. (Abb.1)

Die Art und die Form des Einsatzes der landwirtschaftlichen Maschinen bestimmt wesentlich die Erosionsstärke (GERSTNER,

1996). Die Hauptursache der Zerstörung von Bodendenkmalen liegt in Pflugschäden. Gezwungen zu ständiger Intensivierung und Produktionssteigerung, bei gleichzeitiger Rationalisierung werden in der Landwirtschaft schwerere Traktoren und tiefer in den Boden eingreifende Pflüge eingesetzt. Scheibchenweise werden vorhandene Bodendenkmale abgepflügt, an die Oberfläche gebracht und der vollständigen Zerstörung ausgesetzt. Besonders destruktiv macht sich das Tiefpflügen oder Rigolen bis in über einen Meter Tiefe bemerkbar. In einem Arbeitsdurchgang können so die Zeugnisse von Jahrhunderten oder Jahrtausenden Menschheitsgeschichte zunichte gemacht werden.

Aber auch der ständig steigende Landverbrauch, der sich vor allem in Materialentnahmen, Errichtung von Straßen, Autobahn- und Eisenbahntrassen, Industriearealen und großflächigen Siedlungserweiterungen zeigt, macht vor archäologischen Fundstellen nicht halt. Auf diese Weise werden große Teile unseres kulturellen Erbes, die Jahrtausende mehr oder weniger unbeschadet im Erdboden überstanden haben, in nur wenigen Jahrzehnten unausweichlich und für immer zerstört. Die Bodendenkmalpflege kann mit dem rasant um sich greifenden Landverbrauch weder in personeller noch in finanzieller Hinsicht mithalten. Um schützende Maßnahmen einleiten zu können, müssen die Denkmäler, deren Lage und Ausdehnung bekannt sein. Zur Zeit sind in der Kartei des Bundesdenkmalamtes österreichweit über 220.000 archäologische Fundstellen registriert (FARKA & MAYER, 1994). Dass es sich dabei allerdings nur um einen kleinen Teil aller tatsächlich vorhandenen Bodendenkmäler handeln dürfte, zeigt die jährlich wachsende Zahl an neuen Fundstellen, die durch die luftbildarchäologische Prospektion entdeckt werden. Bei einer so großen Anzahl kann aber selbst das Wissen um die Fundstelle diese in vielen Fällen nicht vor ihrer Zerstörung schützen (FARKA, 1997). Die bereits angeführten hohen Erosionsraten auf Lössböden, die seit dem Neolithikum intensiv besiedelt wurden, machen ein rasches Handeln notwendig. Die besonders interessanten oberflächennahen Strukturen, wie die Standspuren von Holzbauten in Form von Pfostengruben, -löchern, liegenden Balken,

Palisaden etc. können in wenigen Jahren vollständig zerstört sein. Den großflächigen und mit zunehmender Geschwindigkeit ablaufenden Zerstörungsprozessen kann mit den konventionellen archäologischen Dokumentationsmethoden nicht entgegen getreten werden. Meist bleibt dem Archäologen keine Zeit, um die archäologischen Fundstellen wissenschaftlich zu untersuchen, und unter kontrollierten Bedingungen auszugraben. Aber selbst wenn genügend Zeit vorhanden ist, reichen die Geldmittel sowie der Personalbestand meist nur für die Untersuchung eines Bruchteils der Fundstelle, denn viele bedrohte Fundstellen erstrecken sich über 10 bis 100 Hektar.

Bereits früh ertönte daher der Ruf der Denkmalpflege nach verhältnismäßig günstigen und schnellen Methoden, mit deren Hilfe man eine Fundstelle zur Gänze erfassen und detailliert kartieren kann. Solche Methoden zur Dokumentation von Bodendenkmälern, die im Gegensatz zur Ausgrabung zerstörungsfrei und wiederholbar sind, existieren bereits seit geraumer Zeit. Es sind dies in erster Linie die Luftbildarchäologie und die geophysikalische Prospektion. Sie wurden in Österreich durch Forschungsschwerpunkte und gezielte Projekte gefördert und haben im internationalen Vergleich ein hohes Niveau erlangt. Im Gegensatz zu anderen Ländern sind diese effizienten Prospektionsmethoden in Österreich aber nicht in der Bodendenkmalpflege verankert, sondern im Rahmen von ARCHEO PROSPECTIONS“, einer Kooperation der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik und des Vienna Institute for Archaeological Science der Universität Wien als Dienstleistung verfügbar.

Die geophysikalisch-archäologischen Prospektionsmethoden

Die geophysikalische Prospektion beruht auf der kleinräumigen Erfassung physikalischer Eigenschaften der Erde durch unterschiedliche Messverfahren. Besonders magnetische, elektrische und elektromagnetische Methoden haben sich in der Archäologie bewährt (SCOLLAR ET AL., 1990; CLARK, 1990; NEUBAUER 2001). Veränderungen oder Anomalien der jeweiligen gemessenen physika-



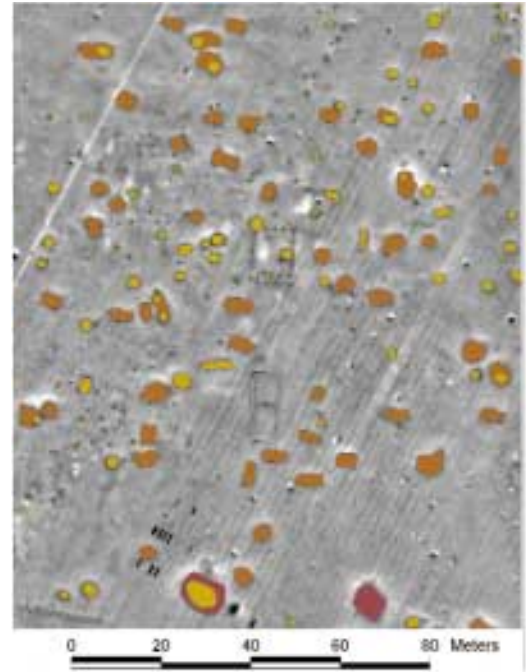
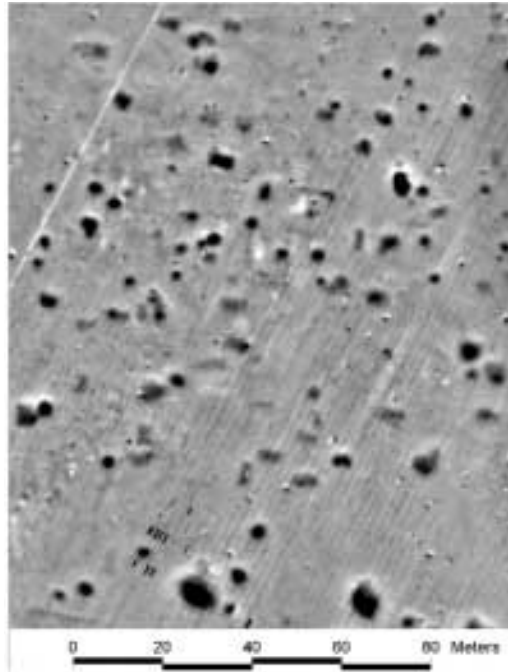
Abb. 2: Cäsiummagnetometer bei der Messung 2000 in Roseldorf, NÖ. In der Radachse sind in einem Abstand von 0.5 m vier Messsensoren in 0.35 m Höhe über dem Boden angebracht. Ein fünfter Sensor zur Korrektur der natürlichen zeitlichen Schwankungen des Erdmagnetfeldes befindet sich auf einer Teleskopstange in 2.85 m Höhe über der Bodenoberfläche. Der Sensorwagen ist über ein 50 m langes Kabel mit dem zweiten Wagen verbunden, der die Stromversorgung und die Datenaufzeichnung enthält (NEUBAUER, 2001; NEUBAUER ET AL., 2001).

lischen Eigenschaften im oberflächennahen Untergrund erlauben Rückschlüsse auf archäologische Strukturen. Voraussetzung für die Messbarkeit ist ein Kontrast in den physikalischen Eigenschaften der archäologischen Struktur im Vergleich zum natürlichen Untergrund. Besonders gute Messergebnisse lassen sich an homogenen Strukturen in einem ebenfalls homogenen Hintergrund (z.B. homogen verfüllter Graben im Löß, Mauern in humosem Material) mit unterschiedlichen physikalischen Parametern erzielen. Obwohl zahlreiche Gruppen von Bodendenkmalen beziehungsweise Fundstellen hervorragend durch geophysikalische Prospektionsmethoden erkundbar sind, treten aber auch weit schwierigere Situationen auf. Eine ausgeprägte Stratifikation, starke Zerstörungseinflüsse, übereinander liegende Struk-

turen verschiedener Zeitepochen etc. sind häufig bei archäologischen Fundstellen anzutreffen. Die Wahl der jeweils geeignetsten Prospektionsmethoden oder die richtige Kombination in Abhängigkeit von der Problemstellung kann jedoch auch in schwierigen Situationen zerstörungsfrei und rasch wertvolle Informationen erbringen. (Abb. 2)

Die geophysikalische Prospektion erweitert erprobte Möglichkeiten wie die Luftbildarchäologie, Oberflächenbegehungen und Fundaufsammlungen, die chemische Prospektion, die Auswertung von Literatur und Altfunden oder geomorphologische und siedlungskundliche Kartierungen um eine Palette zerstörungsfreier und wiederholbarer Methoden. Die Wahl der Prospektionsmethoden und die Form der Anwendung hängen von der archäologischen Fragestellung, den natürlichen Bodenbedingungen, vorhandenen Geräten, bestehender Infrastruktur und auch der Organisationsform der archäologischen Forschung ab. Die Prospektion beschränkt sich dabei nicht auf eine Methode, sondern besteht aus einer Kombination verschiedener Techniken und archäologischem Wissens (DONEUS & NEUBAUER, 1998). Sie beinhaltet Feld- und Auswertearbeiten, die vor allem bei geophysikalischen Methoden eine rechnergestützte Bearbeitung der meist großen Datenmengen erfordert. Keine geophysikalische Messung ergibt ein vollständiges Bild des Untergrundes, sondern nur einen Einblick in Abhängigkeit von der verwendeten Methode und den physikalischen Eigenschaften der beobachteten Struktur im Vergleich zum umgebenden Material. Die Aussagekraft dieses Einblickes wird bestimmt durch die Auflösung der Messung. Die erreichbare Auflösung hängt dabei einerseits von der Messgenauigkeit des Messgerätes und andererseits von der Messanordnung ab. Bei einzelnen Methoden ist die Wahl der Messpunktabstände zu berücksichtigen. Die Auflösung steigt zwar bei kleineren Messpunktabständen, das ist jedoch nicht gleichzusetzen mit einer genaueren Messung. Oft müssen die Messabstände der Größenordnung der hauptsächlich vermuteten Strukturen oder Objekte angepasst werden oder zugunsten eines rascheren Messfortschrittes größer gewählt werden.

Abb. 3: Ausschnitt aus dem Magnetogramm der eisenzeitlichen Siedlung Roseldorf-Bodenfeld, NÖ (2. – 1. Jh. v. Chr.) mit archäologischer Interpretation. Braun dargestellt die sind Grubenhäuser, in den Untergrund eingetiefe Wirtschaftsbauten, deren aufgebende Struktur in Holz gebaut war. Zwischen den Grubenhäusern lassen sich die Reste von Pfosten und liegende Schwellbalken von großen Wohngebäuden erkennen. Die Siedlung Roseldorf-Bodenfeld wurde auf einer Fläche von 21 ha magnetisch prospektiert und ist die bisher größte bekannte Freilandsiedlung Österreichs aus der spätkeltischen Zeit (NEUBAUER, 2001).



Die Geomagnetik in der Archäologie

Die in der archäologischen Anwendung bedeutendste geophysikalische Prospektionsmethode ist zweifelsfrei die Geomagnetik, die auf eine vierzigjährige Entwicklungsgeschichte zurückblicken kann (SCOLLAR 1990; NEUBAUER, 2001). Sie beruht auf der Tatsache, dass eine Vielzahl archäologischer Strukturen kleinste Veränderungen im Erdmagnetfeld verursachen. Durch eine hochauflösende Messung des Erdmagnetfeldes in Rastern von 0.125 bis 0.5 m und entsprechende Visualisierung der Messdaten als digitales Bild lassen sich Bodendenkmale deutlich sichtbar machen. Dabei wird jedem Messpunkt ein Pixel am hochauflösenden Bildschirm zugeordnet und entsprechend der Intensität des Messwertes mit einem Grauwert belegt. Die so entstehenden Graustufenbilder werden Magnetogramm genannt und ermöglichen das einfache Erkennen der Anomalieformen, welche von den jeweiligen archäologischen Strukturen im Erdmagnetfeld verursacht werden (Abb. 1, Abb. 3).

Die digitalen Graustufenbilder der korrigierten Rohdaten werden durch Bildverbesserungsverfahren weiter optimiert und stellen die

Grundlage der anschließenden archäologischen Interpretation der Messergebnisse dar. Die speziell für die Archäologie entwickelten Messgeräte beruhen auf hochauflösenden Cäsiummagnetometern und werden entweder als Gradiometer oder Variometer auf unmagnetischen Messwagen mit automatischer Positionierung und Datenerfassung im Feld eingesetzt (Abb. 2). Sie ermöglichen es, Flächen von bis zu 5 ha pro Tag zu prospektieren und gefüllte Gräben, Gruben, die Standspuren von Palisaden oder von einzelnen Holzpfosten, die Reste von Feuerstellen, Öfen, Herden, Mauern etc. eindrücklich sichtbar zu machen und zu dokumentieren (Abb. 3).

Die Widerstandskartierung in der Archäologie

Die archäologische Widerstandskartierung beruht auf der Ermittlung des scheinbaren spezifischen Bodenwiderstandes (CLARK, 1990; NEUBAUER, 1990) in einem regelmäßigen Raster mit Rasterabständen von 0.5 bis maximal 1.0 m. Aufgrund der in Wasser gelösten Ionen ist der Erdboden mit einem elektrolytischen Leiter zu vergleichen. Der scheinbare elektrische Widerstand eines Bodens hängt in

komplexer Form vom Porenvolumen, dem Wassergehalt, der Menge der im Bodenwasser gelösten Ionen und von weiteren Faktoren ab. Unterschiedliche Materialien zeigen verschiedene spezifische Widerstände. Lehme oder Tone weisen niedrigere Widerstände als Humus, Sande, Schotter oder gar Felsen auf. Anomalien in der Widerstandsverteilung weisen auf archäologische Strukturen hin. (Abb. 4)

Zur Kartierung der scheinbaren spezifischen Bodenwiderstände werden zwei stromführende Elektroden in den Boden eingebracht, über die ein elektrisches Feld aufgebaut wird. Der scheinbare spezifische Bodenwiderstand wird über die Messung einer Potentialdifferenz durch zwei weitere Elektroden in einem Raster, zum Beispiel im Messpunkt-Abstand von 0.5 m unter Berücksichtigung der Messgeometrie ermittelt. Die Messdaten werden digital erfasst und analog zur Geomagnetik in Form digitaler Bilder visualisiert (Abb. 4). Die Georadmessung in der Archäologie Das Georadar nutzt eine elektromagnetische Welle als Signalträger (LORRA, 1996; CONYERS & GOODMAN, 1997). Ein elektromagnetischer Impuls mit einer bestimmten Frequenz (zwischen 110 und 900 MHz) wird

mittels einer Sendeantenne in den Untergrund abgestrahlt (Abb. 5). Er breitet sich im Untergrund mit einer materialabhängigen Geschwindigkeit aus und wird an den Grenzflächen archäologischer Ablagerungen oder natürlicher Schichten mit unterschiedlichen physikalischen Eigenschaften reflektiert. Das an die Oberfläche zurückkehrende elektromagnetische Signal wird von einer Empfängerantenne erfasst und in einem Raster von 0.5 x 0.05 m digital aufgezeichnet. Die Veränderungen der Signalform (Amplitude und Frequenz) erlauben Rückschlüsse auf die physikalischen Eigenschaften der von der elektromagnetischen Welle durchlaufenen anthropogenen und natürlichen Ablagerungen, wie ihre Mineralzusammensetzung, Feuchtigkeit, Porosität etc. Die Laufzeit des Signals ist proportional zu der Entfernung der reflektierenden Grenzfläche. (Abb. 5)

Georadmessungen erzeugen ausgesprochen große Datenmengen im Bereich von Gigabytes. Solche Datenmengen wie sie bei archäologischen Anwendungen anfallen, lassen sich mit kommerzieller Software nicht effizient verarbeiten. Aus diesem Grund mussten eigene Datenverarbeitungsprogramme für den archäologischen Einsatz erstellt werden. Die Visuali-

Abb. 4: Digitales Bild der Widerstandskartierungen auf einer Fläche von 5 ha im Stadtgebiet der römischen Zivilstadt von Carnuntum. Das Widerstandsbild wurde über das Luftbild und Magnetogramm gelegt. Deutlich sind im Resistogramm das Straßensystem und die Stadtverbauung zu erkennen. Der große Gebäudekomplex im oben rechts im Bild bildet den Südteil des Forums (NEUBAUER & EDER-HINTERLEITNER 1997; KANDLER, 1999).

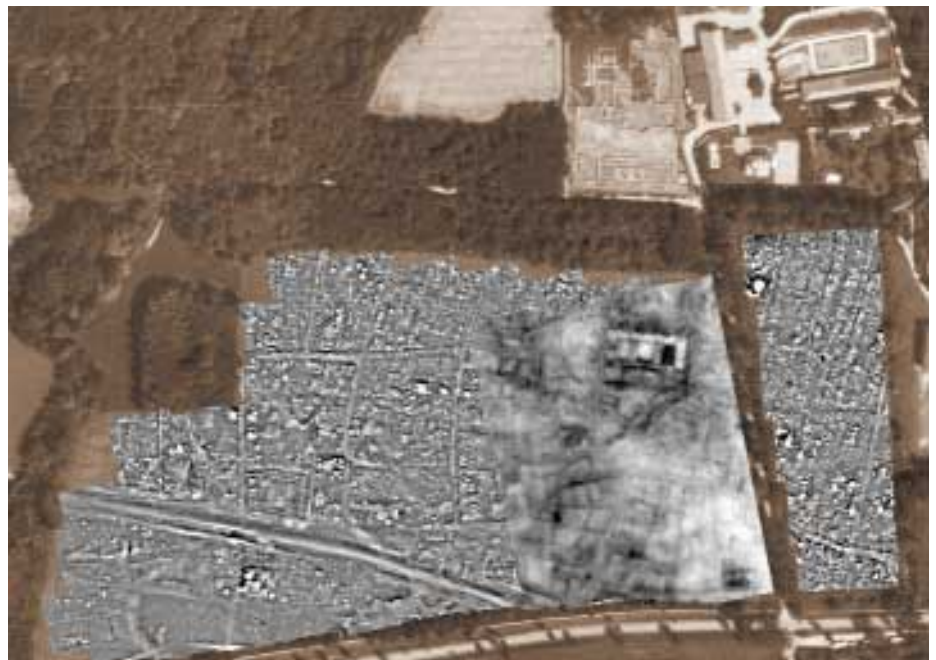




Abb. 5: Georadargerät PULSEKKO“ 1000 mit 450 Mhz Antenne im Einsatz in Carnuntum, NÖ im Winter 1998. Die Messungen werden in Fahrtrichtung in 0.1 m Abständen auf einzelnen 0.5 m voneinander entfernten Meßprofilen aufgenommen, gesteuert durch das nachgezogene Rad (NEUBAUER ET AL., 1999).



Abb. 6: Dreidimensionaler Datenblock der Georadarmessungen im Südteil des Forums der Zivilstadt von Carnuntum (NEUBAUER ET AL., 1999). Ein Bereich des Datenblockes wurde herausgeschnitten und gibt einen Einblick in die im Untergrund verborgenen Gebäudestrukturen.

sierung von Georadardaten erfolgt konventionell zumeist in Form vertikaler Sektionen, die jedoch in der Archäologie einen geringen Aussagegrad aufweisen. Aufbauend auf den durch die Geomagnetik gemachten Erfahrungen wurden deshalb Visualisierungen in Form digitaler Graustufenbilder angestrebt. (Abb. 6)

Dazu werden aus den vertikal in einzelnen Profilen aufgenommenen Georadardaten horizontale Schnittbilder berechnet. Dabei wird aus den Daten ein dreidimensionaler Datenblock erstellt, aus dem die einzelnen horizontalen beziehungsweise auch vertikalen Visualisierungen abgeleitet werden können. Die Verteilung der Amplituden der Reflexionen in einem bestimmten Zeitbereich wird als Zeitscheibe (time-slice) bezeichnet (GOODMAN ET AL., 1995). Es wird dabei der Absolutbetrag der Amplitude für die Berechnung der Zeitscheiben verwendet, eine Methode, die sich für archäologische Aufgabenstellungen sehr gut bewährt hat. Die Amplitudenwerte sind ein Maß für die Reflexivität des Untergrundes in einem

bestimmten Tiefenintervall. Während hohe Amplitudenwerte relativ zur Umgebung auf erhöhte Reflektivität durch Strukturen und Objekte wie zum Beispiel Mauern hindeuten, repräsentieren niedrige Amplitudenwerte die stark dämpfenden, humosen oder lehmigen Schichten. Alle Amplitudenflächenpläne ergeben zusammen einen drei-dimensionalen Datenblock des untersuchten Tiefenbereiches (Abb. 6). Alle Zeitscheiben können dadurch im gleichen Grauwertebereich visualisiert werden. Die Amplitudenflächenpläne bilden die Grundlage für eine Einbindung in das GIS und die anschließende archäologischen Interpretation (Abb. 7).

Die archäologische Interpretation von geophysikalischen Prospektionsdaten

Die Messgeschwindigkeit und die anschließende Auswertungszeit bestimmt den effizienten Einsatz einer geophysikalischen Prospektionsmethode. Höhere Messgeschwindigkeiten ohne allzu große Einbußen an Auflösungsvermögen oder Messgenauigkeit zu erreichen sollte bei archäologischen Anwendungen höchste Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dazu gehört die Entwicklung geeigneter Messanordnungen, die Benutzung hochentwickelter Messgeräte, vollautomatisierte elektronische Datenerfassung und die Anwendung geeigneter Visualisierungs- und Auswertetechniken. Für die Auswertung und Interpretation der Messergebnisse ist eine Kenntnis der geophysikalischen Grundlagen und profundes archäologisches Wissen Bedingung. (Abb. 7)

Die thematische archäologische Interpretation der Messbilder erfolgt innerhalb eines Geographischen Informationssystems (GIS). Dazu werden die Messbilder georeferenziert, das bedeutet aufgrund der geodätisch vermessenen Eckkoordinaten von den relativen Bildkoordinaten in absolute Landeskoordinaten umgerechnet. Die archäologische Interpretation erfolgt durch einen erfahrenen Archäologen in Form einer thematischen Kartierung und Beschreibung der in den Bildern erkannten archäologisch relevanten Strukturen. Das GIS ermöglicht auch die leichte Kombination mit weiteren Prospektionsdaten (NEUBAUER & EDER-HINTERLEITNER, 1997) und

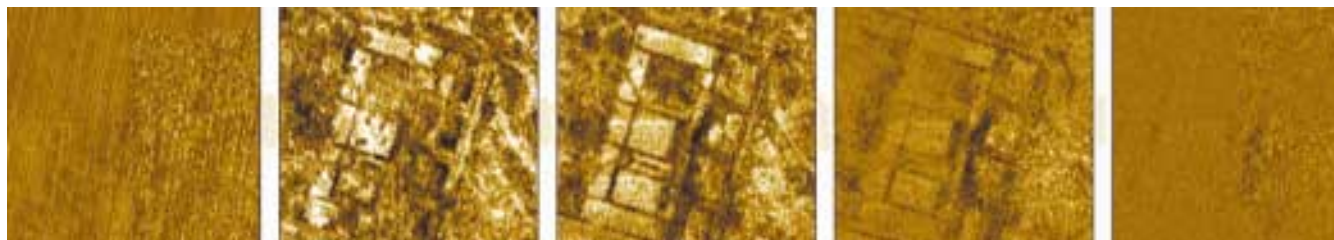


Abb. 7: Darstellung von fünf Zeitscheiben einer Georadarmessung im Bereich des Forums der Zivilstadt von Carnuntum. Messfläche 80 x 80 m, Messraster 0.1 x 0.5 m. Aufgrund der mittleren Ausbreitungsgeschwindigkeit der Radarwellen entspricht der Abstand der einzelnen Radargramme von links nach rechts Tiefenschritten von ca. 1 m. Bereiche mit hoher Reflexivität sind dunkel dargestellt, Bereiche mit hoher Absorption hell.

Grundlagenplänen und stellt dem Interpretator eine Fülle von Information gleichzeitig zur Verfügung. Die thematische graphische Interpretation der Messbilder wird innerhalb des GIS auch mit Attributinformationen verknüpft. Jede kartierte archäologische Struktur ist damit auch in der mit der Zeichnung verbundenen Datenbank weiter referenziert. Die in der Datenbank vorhandenen Informationen können in der Folge für unterschiedliche thematische Gliederungen und Klassifizierung der interpretierten Anomalien genützt werden. Daraus werden thematische archäologische Plangrundlagen erstellt, die neben einem verbalen Messbericht das momentane Ergebnis der geomagnetischen Prospektion dokumentieren. Sämtliche durch die Prospektion erarbeitete Information wird standardisiert digital archiviert und stellt die Wissensbasis eines archäologischen Informationssystems dar.

Nur eine ständige enge Zusammenarbeit mit dem Archäologen schafft über ein ständiges Feedback eine Basis an Erfahrungswerten, die für die Interpretation unerlässlich sind. Nachfolgende Bohrungen oder Grabungen mit gezielter Probenentnahme sind für den Archäologen zur Verifikation der Aussagen und für den Prospektor zur Gewinnung neuer Information von Bedeutung und sollten in enger Zusammenarbeit vorgenommen werden. Diese ergänzenden Fakten aus einem Detailbereich des untersuchten Bodendenkmals bilden die Grundlage für eine weitergeführte dynamische Interpretation des gesamten Messergebnisses. Denkmalpflegerische Aspekte.

In der Bodendenkmalpflege führen beispielsweise große lineare Bauprojekte wie Straßen-, Bahn- oder Pipeline-Trassen meist zu großen Problemen. Sie durchschneiden immer archäologische Fundstellen, die meist nur in geringer Zahl durch Oberflächenbegehung

oder Luftbildauswertung bekannt sind. Hinzu kommt, dass die Luftbildarchäologie nur selten gute Ergebnisse bringt, wenn nicht systematisch immer wieder einzelne Landschaften befliegen werden können. Eine vorhergehende detaillierte Prospektion erscheint meist unnötig und nur mit hohen Kosten verbunden. Das Abschieben der Trassen mit großen Baumaschinen ist allemal billiger, vor allem dann, wenn die Kosten an den Bauträger übertragen werden können.

Das jedoch links und rechts der ausgegrabenen Trasse die archäologischen Fundstellen weiterlaufen ist zwar bekannt, wird aber nicht weiter in Betracht gezogen. Eine geophysikalische Prospektion würde es ermöglichen, vor dem Beginn der Ausgrabung bereits ein Bild über die jeweiligen archäologischen Fundstellen zu erhalten und den archäologischen Denkmalbestand vorgängig zu beurteilen. Aufgrund dieser Information lassen sich die Kosten von archäologischen Notgrabungen besser kalkulieren, Prioritäten setzen und die Notwendigkeit der Ausgrabung gegenüber Dritten argumentieren. Es mag zwar archäologisch relevant sein, einige Gruben oder Gebäude auf der Trasse auszugraben, es ist jedoch sowohl dem uninteressierten als auch dem interessierten Laien schwer verständlich zu machen, warum die gesamte Siedlungsstruktur, die sich durch geophysikalische Prospektion erfassen ließe, nicht auch erfasst wird. Die archäologische Substanz auf der Trasse wurde zwar erfasst, sie wird aber nicht in einen Zusammenhang gestellt und verliert damit einen großen Teil der Aussagekraft für die archäologische Forschung. Die archäologische Substanz links und rechts der Trasse bleibt zwar im Boden erhalten, ist also nicht akut bedroht, eine Unterchutzstellung der gesamten Fundstelle ist in den meisten Fällen jedoch aufgrund der feh-

lenden Information über die Ausdehnung der archäologischen Fundstelle nicht durchführbar. Nach der Errichtung der modernen Strukturen ist der Einsatz der geophysikalischen Prospektion auch nur noch bedingt möglich. Ein Anschluss an die ausgegrabenen Bereiche ist in den meisten Fällen nicht mehr durchführbar. Es bleiben bei einer nachträglichen Prospektion Lücken im archäologischen Wissen, die durch offensive Denkmalpflege hätten gefüllt

werden können. Die Prospektion bietet die Möglichkeit der Abgrenzung archäologischer Zonen oder die Verifikation archäologischer Verdachtsflächen in einer Form, die auch dem damit befassten Laien verständlich ist. Sie macht die Arbeit der archäologischen Denkmalpflege transparenter und kann einen wesentlichen Punkt zur Akzeptanz der notwendigen Maßnahmen darstellen.

Zitierte Literatur

- CLARK, A. 1990. *Seeing beneath the soil*. Batsford, London.
- CONYERS, L.B., GOODMAN, D. 1997. *Ground-penetrating radar. An introduction for archaeologists*. Altamira Press, London.
- DONEUS, M. 1997. *Vom Luftbild zur Karte*. In: OEXLE, J. (Hrsg.), *Katalog zur Ausstellung: aus der Luft - Bilder unserer Geschichte. Luftbildarchäologie in Zentraleuropa*. Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Dresden, 38-46.
- DONEUS, M., NEUBAUER, W. 1998. *2D combination of prospection data*. *Archaeological Prospection* 5, 29-56.
- FARKA CH., MAYER, CH. 1994. *Datenbestände der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes*. *GeoLIS III. Österreichische Zeitschrift für Vermessung & Geoinformation*, 82, 1+2, 1994, 193.
- FARKA, CH. 1997. *Zur Situation der archäologischen Denkmalpflege in Österreich*. *Archäologie Österreichs* 8, 5ff.
- GERSTNER, 1996. *Archäologie und Landwirtschaft. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege* 59, 19-24.
- GOODMAN, D., NISHIMURA, Y., ROGERS J.D. 1995. *GPR Time slices in archaeological prospection*. *Archaeological Prospection* Vol. 2, 85-89.
- KANDLER, M., 1999. *Das Forum der Colonia Carnuntum. Erste Ergebnisse von geophysikalischen Bodenprospektionen im Tiergarten des Schlosses Petronell*. *Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes* 32, 359-368.
- LORRA, S. 1996. *Geophysikalische Prospektion und Modellierung archäologischer Fundplätze in Schleswig-Holstein*. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* Bd. 36, Bonn.
- MELICHAR, P., NEUBAUER, W. 1993. *Magnetische Prospektion von Kreisgrabenanlagen in Niederösterreich*, *Archäologie Österreichs* 4/1, 61-68.
- NEUBAUER, W. 1990. *Geophysikalische Prospektion in der Archäologie*. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 120, 1-60.
- NEUBAUER W. 2001. *Magnetische Prospektion in der Archäologie*. *Mitt. der prähist. Kommission der Akademie der Wissenschaften* 44.
- NEUBAUER, W., MELICHAR P., EDER-HINTERLEITNER A. 1995: *Magnetische Prospektion der frühlangzeitlichen Kreisgrabenanlage von Strögen, Niederösterreich*. *Archaeologia Austriaca* 79, 179-186.
- NEUBAUER, W., EDER-HINTERLEITNER, A., MELICHAR, P. 1996 *Collection, visualization and simulation of magnetic prospection data*. *Analecta Praehistorica Leidensia* no. 28, 1996, 121-129.
- NEUBAUER, W., EDER-HINTERLEITNER, A. 1997. *Resistivity and Magnetics of the Roman Town Carnuntum / Austria: An Example of Combined Interpretation of Prospection Data*. *Archaeological Prospection* Vol. 4, 179-189.
- NEUBAUER, W., EDER-HINTERLEITNER, A., MELICHAR, P., TRNKA, G. 1997. *Geomagnetische Prospektion der dreifachen mittelneolithischen Kreisgrabenanlage Glaubendorf II*. *Archaeologia Austriaca* 81, 19-40.
- NEUBAUER W., EDER-HINTERLEITNER, SEREN S. , DONEUS M., MELICHAR P. 1999. *Kombination archäologisch-geophysikalischer Prospektionsmethoden am Beispiel der römischen Zivilstadt Carnuntum*. *Archaeologia Austriaca* 82-83, 1998-1999, 1-26.
- NEUBAUER, W., EDER-HINTERLEITNER, A., MELICHAR, P., STEINER, R. 2001. *Improvements in high resolution archaeological magnetometry*. *Prospezioni Archeologiche* 11, 113-134.
- SCOLLAR, I. 1990. *Magnetic prospecting*. In: SCOLLAR, I. ET AL., *Archaeological Prospecting and Remote Sensing. Topics in Remote Sensing* 2, Cambridge University Press, Cambridge, 422-519.
- SCOLLAR, I., TABBAGH, A., HESSE, A., HERZOG, I. 1990. *Archaeological Prospecting and Remote Sensing. Topics in Remote Sensing* 2, Cambridge University Press, Cambridge.

G'schichten aus dem Wienerwald

**Ausstellung in der Kartause Mauerbach,
12. Mai bis 27. Oktober 2002**

Dr. Johannes Ramharter

Nicht unbedenklich ist es, eine Ausstellung über den Wienerwald zu gestalten. Wie keine zweite Landschaft Österreichs ist dieser Gebirgswald am Rande der Großstadt Teil des Bewußtseins und der persönlichen Biographie seiner Bewohner geworden, sodass es fast keinen Wienerwald per se, sondern nur eine Vielzahl individueller Erinnerungen gibt, die in ihrem Variantenreichtum und in ihrer Vielzahl durch eine Ausstellung nicht darstellbar ist.

Allen diesen Erinnerungen gemeinsam ist, dass es sich in der Regel wohl um angenehme Episoden handelt; beispielsweise ein Spaziergang an der Hand der Eltern im sprichwörtlichen „Vorfrühling im Wienerwald“, wenn der Boden noch feucht und glitschig ist. Der Wald wird dadurch zu einem „allgemeines Gesundheits-Bad von allem und jedem, das kränzlich

*Ferdinand Georg
Waldmüller,
„Die Rosenzeit“*



machte in der langen Zeit des Daseins“, wie ihn Peter Altenberg bezeichnet.

Der Titel „G'schichten aus dem Wienerwald“ ist nicht nur eine platte Assoziation mit einem Walzer von Johann Strauß oder einem Stück von Ödön von Horvath; der Titel soll auch das Unvollständige vermitteln, das dem Projekt zu eigen sein muß, gleichsam eine subjektive Auswahl von Aspekten, die den Wienerwald ausmachen, jeder in seiner Weise relevant, jedoch ohne Anspruch auf Ausschließlichkeit.

So sind alleine schon im Abschnitt vom Naturraum viele Aspekte zu bedenken. Im Mittelpunkt steht die Landesfürstliche Jagd, seit dem Mittelalter schon Behinderung jeder landwirtschaftlichen Nutzung und Besiedelung, doch gleichzeitig auch mit eine Ursache, dass der Wald in dieser Form bis heute erhalten geblieben ist. Nicht vergessen werden darf dabei das Wirken von Joseph Schöffel, dessen Initiative es zu verdanken ist, dass die geplante Abholzung unterblieb und langfristiger immaterieller Nutzen der Öffentlichkeit nicht einer kurzfristiger Budgetkonsolidierung zum Opfer fiel.

Eine Ausstellung kann auch nicht die sogenannte „Wienerwald-Urkunde“ außer Acht lassen, die Anlass des Tausendjahr-Feiern geworden ist. Kaiser Heinrich schenkte den Raum des Wienerwaldes seinem zuverlässigen Lehensmann Markgrafen Heinrich am 1. November 1002. Vom Wald ist in dieser Urkunde freilich nur formelhaft die Rede, die erste tatsächliche Erwähnung als „Silva Viennensis“, des Wienerwaldes findet sich mehr als dreihundert Jahre später in einer Urkunde des Stiftes Heiligenkreuz.

Wesentlichen Fixpunkt in der Entwicklung der Zivilisation und einen geistiger Mittelpunkt des Raumes bildeten einige Klöster, auch wenn das Bestreben von Orden wie der Zisterzienser und Kartäuser eher der Suche nach Gott in der Abgeschlossenheit gelegen war. Die spirituelle Kraft dieser Klöster veranlaßte Österreichs Fürsten auch, an diesen Orten die letzten Ruhestätte zu suchen, wobei Heiligenkreuz für die Babenberger das werden sollte, was die Kapuzinergruft für Habsburg ist.

Das Vordringen des Gebirgswaldes bis an die Donau zwang auch den Handelsverkehr,



„Sonntag im Wienerwald“ bei Neuwaldegg

den Weg durch den Wald zu suchen. Mieden die Römer noch bei der Anlage ihrer Verkehrswege den Wienerwald, abgesehen von dem unvermeidlichen Teilstück St. Andrä-Klosterneuburg, so folgte die 1734 angelegte Reichsstraße dem heute noch benützten Weg über den Riederberg. Die Westbahn schließlich wurde aus strategischen Rücksichten bewußt im Wald verborgen, eine Entscheidung, die heute noch zu Problemen in der gebirgigen Streckenführung verursacht.

Nach den schweren Rückschlägen, die dreimaligen Türkeneinfälle, 1529, 1532, und 1683 mit sich gebracht hatten, als die leichten Reiter, die das türkische Heer flankierten, auf der Suche nach Beute und Sklaven den Wald durchstreift hatten, wurde im 18. Jahrhundert der Wienerwald neu als Idyll entdeckt. Unter dem Eindruck der Schriften der Naturphilosophen entstanden groß angelegten Landschaftsparks in Neuwaldegg, auf dem Cobenzl, in Hadersdorf und auf dem Wilhelminenberg. Der Wienerwald wurde zu leicht erreichbaren Arcadien, dem heiteren Idealland der Hirten und Bauern, deren oft hartem Alltag eine spielerische Scheinwelt des Adels entgegengesetzt wurde.

Diesem aristokratischen Beispiel folgten bald schon größere Bevölkerungsgruppen, die Landpartie, der gemeinschaftliche Naturgenuß in Gruppen, wurde zu einem oft karikierten Zusammentreffen zwischen Städtern und dem Landleben. Diesem „heiteren Gefühl bei der Ankunft auf dem Lande“, wie Beethoven einen Satz seiner Sechsten Symphonie bezeichnet, entzogen sich auch die Künstler nicht, ob es sich nun um Komponisten wie Mozart, Beethoven oder Schubert handelte, oder um Dichter, wie Ferdinand Raimund oder Adalbert Stifter.

Früh schon zog auch die Akademie der Bildenden Künstler in die nahe Umgebung hinaus, um zu zeichnen, freilich führt ein weiter Weg von den Wienerwald-Ansichten des Akademieprofessors Christian Brand, in denen der Wald nur ein Schauplatz menschlichen Handelns ist, bis hin zum Wald als Stimmungsträger in der Schule von Plankenberg, vertreten durch Emil Jakob Schindler oder Hugo Darnaut.

Für alles dies ist die Kartause Mauerbach ein idealer Rahmen. Sie hat an vielen dieser „G'schichten“ selbst Anteil genommen, ein Ort großer spiritueller Kraft, aber auch ein Ort von menschlichen Katastrophen, wie der zweimaligen Plünderung durch die Türken, der Aufhebung des Klosters 1782 und der Devastierung in den Jahrzehnten danach. Mitten im Jagdgebiet gelegen, war sie oft Schauplatz kaiserlicher Besucher, eine Ehre für das Haus, aber eine gewaltige Belastung für den Konvent. Seit nunmehr mehr als zehn Jahren ist in den Räumlichkeiten die Abteilung für Baudenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes untergebracht, deren Kurse nicht nur das Wissen alter Handwerkstechniken verbreiten und tradieren, sondern auch die Möglichkeit zur schrittweisen Sanierung der schwer angeschlagenen Bauwerke bieten. Die erste Ausstellung, die vor zwei Jahren unter dem Titel „Eine Kartause öffnet sich“ auf ein großes Interesse beim Publikum gestoßen ist, war der Beginn einer kulturellen Nutzung, die heuer mit der gemeinsamen Veranstaltung des Landes Niederösterreich und der Stadt Wien einen weiteren Höhepunkt erleben wird.

Römisches Erbe

Von Sammlern und Sammlungen in Carnuntum

*Univ. Prof. Dr.
Werner Jobst
Landesarchäologe,
Amt der NÖ Landes-
regierung, Abt. Kultur
und Wissenschaft*

Die Ruinenfelder der römischen Stadt Carnuntum sind ihrer Fläche und ihrem Inhalt nach das zweifellos größte und bedeutendste archäologische Erbe Österreichs. Auf dem Boden von Hainburg, Bad Deutsch Altenburg und Petronell gelegen, ist hier am Hochufer der Donau ein vielbeachtetes Stück der Geschichte des Römischen Reiches erhalten geblieben. Die militärischen und zivilen Siedlungszonen wurden am Schnittpunkt zweier kontinentaler Fernverkehrswege, nämlich des westöstlich quer durch Europa verlaufenden Donaustromes und der vom Baltikum zum Mittelmeer führenden Bernsteinstraße, in topographisch äußerst günstiger Lage als erste Militärbasis des Wiener Beckens etabliert. Etwa 400 Jahre wurde Nordwestpannonien von Carnuntum aus von einem Statthalter konsularischen Ranges regiert.

Längst ist diese Militär-, Verwaltungs- und Handelsmetropole von der Bildfläche verschwunden, sind ihre Bauten einer bewegten Geschichte und dem Zahn der Zeit zum Opfer

gefallen. Über den Hinterlassenschaften der keltischen, römischen und nachrömischen Vergangenheit breiten sich heute Wiesen, Felder und Gärten aus. Doch gerade diese topographisch-naturräumlichen Gegebenheiten stellen ein ganz besonderes Kennzeichen der archäologischen Landschaft von Carnuntum dar, denn sie ermöglichen einen unvergleichlich leichteren Zugang zu den antiken Überresten als in jenen Siedlungsräumen, die nach der Antike kontinuierlich weiterbenutzt wurden. Während im Vergleich mit Carnuntum ähnlich große antike Stadtanlagen zumeist ein Siedlungskontinuum mit einer mittelalterlichen und neuzeitlichen Überbauung aufweisen wie z. B. die römische Stadt Aquincum, das heutige Budapest, blieb die Hauptstadt Oberpannoniens nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft zwar nicht menschenleer und unbesiedelt, verlor jedoch ihre Funktion als Militär- und Verwaltungszentrale. Eine weitere Besonderheit liegt in dem politischen und kulturellen Rang, welchen diese Metropole an der Porta Hungarica einnahm. Die Reichsprovinzen Oberpannonien und Unterpannonien betrachtete man in der Antike gleichsam als die Nahtstelle zwischen der östlichen und westlichen Hälfte des Imperium Romanum. Und Carnuntum war die Hauptstadt Oberpannoniens (Pannonia Superior). Auf Grund dieser Position wird verständlich, dass der Boden dieser

*Römische Glasflaschen
aus Carnuntum,
3.-4. Jahrhundert n. Chr.*



*Römische Tierfibel in
Form eines Frosches,
Bronze mit Emailleinlage
(Bild rechts)*





Ohrgehänge aus Gold mit weißen Glasperlen, 3. Jahrhundert n. Chr.

Die Jagdgöttin Artemis-Diana mit Pfeil und Bogen in Begleitung eines Tieres, römisches Bleivotiv aus Carnuntum (Bild rechts)



Römerstadt seine große Ausstrahlung über die Jahrhunderte bewahren konnte und immer wieder Leute angezogen hat, die sich mit Enthusiasmus sowohl der Erforschung als auch der Auffindung des reichen archäologischen Erbes widmeten. Außer dem Kreis der Wissenschaftler haben die Ruinenfelder Carnuntums immer wieder auch leidenschaftliche Sammler von antiken Fundgegenständen angezogen. Vor allem aber ist es der in der Region selbst beheimatete Personenkreis, der mit der römischen Vergangenheit seit Generationen auf Tuchfühlung lebt und im Alltag immer wieder mit dem Erbe Roms an der Donau in Berührung kommt, sei es beim Bau von Wohnhäusern oder bei der landwirtschaftlichen Arbeit, sei es bei industriell bedingten Veränderungen der historischen Landschaft wie sie die Steinbrüche von Bad Deutsch Altenburg hervorgerufen haben. Es sind die Bürger von Bad Deutsch Altenburg und Petronell, die somit das Erbe der Siedler von Carnuntum angetreten haben.

Diese Unmittelbarkeit der Geschichte, die einen weitgehend ungehinderten Zugang zu den antiken Denkmälern ermöglichte, hat seit jeher zum Sammeln von Antiquitäten animiert und viele Sammler nach Carnuntum gezogen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn archäologische Funde aus Carnuntum im internationalen Antiquitätenhandel sehr häufig auch mit kapitalen Stücken vertreten sind. Aber auch die örtliche Bevölkerung, umgeben

von so vielen Spuren der Vergangenheit - von Grundmauern und Grabsteinen, römischen Fundmünzen und Schmuckstücken, von Waffen und Rüstungsteilen, Tonlampen und Tafelgeschirr, Götterstatuen und Weihaltären, hat den Wert des archäologischen Erbes längst erkannt und von Generation zu Generation Fundgegenstände zusammengetragen. So entstanden vor Ort recht ansehnliche Familiensammlungen. Diese Sammeltradition hat im Verein mit der beginnenden wissenschaftlichen Erforschung der Römerstadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Errichtung des archäologischen Museums Carnuntinum in Bad Deutsch Altenburg geführt. Als der „Verein Carnuntum“ den Bau dieses Römermuseums in Angriff nahm, haben vor allem die von den führenden lokalen Familien Abensperg-Traun, Hollitzer, Ludwigstorff, Widter u. a. zur Verfügung gestellten Sammlungsbestände die Grundlagen der museologischen Präsentation der Römerzeit gebildet. In diesem Zusammenhang sei vor allem des in Bad Deutsch Altenburg lebenden Kaufmannes K. Nowatzi gedacht, dessen Antikensammlung ebenfalls zur Grundausrüstung des neu gegründeten Museums Carnuntinum zählte.

Der jüngst vom Land Niederösterreich getätigte Ankauf einer umfangreichen privaten archäologischen Sammlung aus Bad Deutsch Altenburg setzt diese Tradition der museologischen Entwicklung in sinnvoller Weise fort. Mehr als 2000 Objekte wurden über mehrere Generationen von den Eigentümern sorgsam aufbewahrt und teilweise sogar sachgerecht restauriert. Bis auf wenige Ausnahmen stammen alle Fundstücke aus carnuntiner Boden. Im Fundstoff ist alles vertreten, was im militärischen und zivilen Leben der Zeit von etwa 50 bis 450 n. Chr. gebräuchlich war. Ganz abgesehen von der hohen künstlerischen Qualität einzelner Stücke liegt der Wert dieser Sammlung in der enormen Bereicherung der wissenschaftlichen Möglichkeiten, die sich aus der Analyse und Interpretation nunmehr ergeben. Militär- und rüstungsgeschichtliche Aspekte können dabei ebenso beleuchtet werden wie Fragen der Trachtgeschichte, des Handels oder der Bildhauerkunst. Selbst die wenigen in der Sammlung vertretenen Fälschungen stellen für die archäologische Wissenschaft eine Bereicherung dar.

Literaturhinweise

Wladimir Aichelburg

„Maximilian, Erzherzog von Österreich, Kaiser von Mexiko in zeitgenössischen Photographien“, Verlag Orac, Wien 1987

Wladimir Aichelburg

„Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este und Artstetten“, Verlag Johann Lehner, Wien 2000.

Berthold Bauer

Geomorphologie des südöstlichen Waldviertels im Einzugsgebiet vom Kream und Kamp, Dissertation der Universität Wien, 1972

G. Binder

Die niederösterreichischen Burgen und Schlösser I, II, Wien o.J.

Dehio-Handbuch

Niederösterreich nördlich der Donau, hrsg. vom Bundesdenkmalamt, Wien 1990

Manfred Enzner

Exulanten aus dem südlichen Waldviertel in Franken (ca. 1627-1670) : eine familien- und herrschaftsgeschichtliche Untersuchung, Nürnberg (Selbstverlag der Gesellschaft für Familienforschung in Franken) 2001

Franz Eppel

Kunst im Land rings um Wien, s.v. 8., Wachau und Dunkelsteinerwald, S 167-209, Verlag St. Peter, Salzburg 1977

Franz Eppel

Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau, 3. Aufl., Verlag St. Peter, Salzburg 1975

Franz Eppel

Das Waldviertel, 4. Aufl., Verlag St. Peter, Salzburg 1974

F. Halmer

Niederösterreichs Burgen, Wien 1956

Kaiser Franz und seine Zeit, von der Franz. Revolution bis zum Wiener Kongreß, hsg. Direktion

der k.u.k. Schlösser Artstetten und Luberegg 1991 (mit Beiträgen von Ulrich Arco-Zinneberg, Irmgard Becker, Georges Englebert, Hans Hoffer, Renata Kassal-Mikula, Josef Mühlhauser, Peter Parenzan).

Gunther Martin

Kurios und klassizistisch: Das Haus mit dem Napoleonhut, Schloss Luberegg, in: Morgen Nr. 6, Dezember 1978, S. 336-339.

Hugo Meixner

Das südliche Waldviertel: Vergangenheit und Gegenwart; Historisches gesammelt und Aktuelles kommentiert von H. Meixner, 1. Aufl., Krems an der Donau 1977

Österreichische Kunsttopographie

hrsg. vom Bundesdenkmalamt, Bezirk Krems (1907), Bezirk Melk (1909), Bezirk Horn (1911), Bezirk Waidhofen an der Thaya (1911), Bezirk Zwettl (1911), Zisterzienserkloster Zwettl (1940)

Elisabeth Schuster

Die Siedlungsnamen des südlichen Waldviertels, Univ. Wien, phil. Diss., Wien 1981, 2 Bände

Südwestliches Niederösterreich und Randgebiete, Waldviertel

Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift "Die Höhle", Verband österreichischer Höhlenforscher, Waldviertel 1985

Gerlinde Székely

Wanderung durch die Vergangenheit: Mythen u. Sagen aus dem südlichen Waldviertel und dem Donauraum, Pöggstall 1986

Othmar Karl Matthias Zaubek

Wallfahrtsheiligtümer des südwestlichen Waldviertels, (Waidhofener Museumsschriften; 5), Waidhofen an der Thaya 1974

Andreas Zimanzl

Sehenswertes, Liebenswertes im südlichen Waldviertel, Wien 1984

Buchbesprechung

*Univ.Doz. Dr.
Werner Kitlitschka
ehem. Landeskonservator
für NÖ*



Restauratoren-Taschenbuch 2002

Herausgegeben von Ulrike Besch,
Callwey Verlag, München 2001
(368 Seiten mit 36 schwarzweiß-
Abbildungen)

Bereits zum vierten Mal veröffentlicht der Callwey Verlag das handliche Restauratoren-Taschenbuch, das sich zu einem äußerst wertvollen Arbeitsinstrument der Restauratoren, Denkmalpfleger und aller Kulturgüter bewahrenden Personen und Institutionen entwickelt hat. Das alle zwei Jahre erscheinende Kompendium präsentiert sich in druckgraphisch übersichtlichem schmalen Handbuchformat und gliedert seinen reichen Inhalt in zwei Hauptteile. Teil 1 bietet ausführlich Adressen von Verbänden, Fachverlagen und -zeitschriften, Denkmalämtern, Stiftungen, Forschungsvorhaben, Restauratorenverbänden, Museumsorganisationen, Instituten und Laboratorien. Die Gliederung dieses gegenüber früheren Auflagen überarbeiteten und erheblich ergänzten Adressenmaterials darf als vorbildliches Service hervorgehoben werden, finden hier doch unter anderem Aspekte wie Ausbildung, Fernstudium, Fortbildung und Grundsatzpapiere besondere Berücksichtigung.

Der zweite Teil der Publikation stellt die Verbindung zu aktuellen Problemen und Fragen der unmittelbaren Berufspraxis her. Helmut F. Reichwald schreibt über „Denkmalverträgliche Konzepte – Umsetzung durch Restauratoren und qualifizierte Handwerker“, Susanne Mott widmet sich der Thematik des Kostenanschlages und Michael Recker

versucht Restauratoren und Restauratorinnen Einstieghilfen in die Gründung selbständiger beruflicher Existenzen zu gewähren. Einen entsprechenden diesbezüglichen Leitfaden bieten Patrick Schierding und Bernd Kügler. Die weitere Reihe einschlägiger, viele brauchbare wirtschaftliche und rechtliche Ratschläge enthaltender Beiträge beschließt ein profunder Exkurs von Hiltrud Schinzel über Restaurierungsethik, der offenkundig eine bisherige Lücke auf dem weiten Feld der Restaurier- und Denkmalpflegeliteratur füllt.

Als besondere Novität des für die Fachwelt absolut unverzichtbaren Werkes kann das Lexikon der Fachbegriffe gelten: Während in den vergangenen Ausgaben englische und italienische Fachwörter aufgelistet waren, kann der international tätige Restaurator nun die entsprechenden Begriffe auch in französischer Sprache finden.

Maria Taferl

Die Pfarr- und Wallfahrtskirche zur schmerzhaften Mutter Gottes vor der Innenrestaurierung

*Mag. Margit Kohlert
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat
für NÖ*

Die mächtige Kirche liegt 440 Meter über dem Donautal des Nibelungengaus in herrlicher Lage. Ihre Gründung geht auf den zunehmenden Andrang von Pilgern auf den sogenannten „Taferl-Berg“ zurück, die eine in eine Eiche eingesetzte Holztafel mit der Darstellung eines Kreuzifix („Taferl“) verehrten. Später wurde die Tafel durch ein geschnitztes Vesperbild (Pietà) ersetzt. Um das Bild rankten sich bald Legenden. Man sprach von Gebetserhörungen, auffälligen Vorgängen und Heilungen. Diese Mirakel sind zwar bis heute als Wunder im eigentlichen Sinn nicht päpstlich anerkannt, doch waren sie der Anlaß für die Grundsteinlegung zum Bau der Kirche im Jahr 1660. Die Eiche mit dem Gnadenbild wurde zum Zentrum der Gnadenkapelle, zugleich Apsis der neuen Kirche. Wegen der topographischen Situation ordnete man den Bau mit kreuzförmigem Grundriß in Nord-Süd-Richtung an. Seine monumentale Hauptfassade mit den beiden Türmen richtet sich damit zum Donautal und bildet so einen eindrucksvollen, weithin sichtbaren Prospekt.

Man baute von 1660 bis zur Kirchweihe im Jahre 1724 insgesamt 64 Jahre lang. In der langen Bauzeit waren einige Architekten, die Baumeister Georg Gerstenbrand und Carlo Lurago, später Jakob Prandtauer, mit den Arbeiten betraut, und manche Änderungen

im Bauprogramm wurden erforderlich. So war die Kuppel ursprünglich aus statischen Gründen als Holzkonstruktion errichtet worden. Der angesehene Künstler Johann Baptist Columba hatte sie kunstvoll mit Malereien und Stukaturen dekoriert. Obwohl schon fertiggestellt, entschied man sich während des weiteren Bauverlaufs, an Stelle der hölzernen Konstruktion eine Kuppel aus Ziegel herzustellen. Vermutlich war eine höhere Sicherheit im Falle eines Brandes angestrebt. Dazu plante man ursprünglich, die gesamte bestehende Dekoration Columbas, Malerei und Stuck, an der neuen Kuppel nachzubilden. Doch dann änderte man dieses Vorhaben zugunsten einer völligen Neugestaltung im Sinne des Bologneser Hochbarocks.

Der „Figuren- und Architekturmalers“ Antonio Beduzzi aus Bologna, der sich auch als Architekt betätigte, war bereits durch Arbeiten in Wien und Melk bekannt und angesehen. Er wurde nun beauftragt, das gesamte Kirchengewölbe neu mit Wandmalereien zu gestalten. Dann entwarf er ein System von Scheinarchitektur, in das sich Felder mit figürlicher Malerei einfügen. Dargestellt sind die mit dem Gnadenbild verbundenen Legenden und die Gründungsgeschichte der Wallfahrtskirche, Szenen aus dem Leben Marias und des hl. Josef. Das mächtige Kuppelgewölbe zeigt die Himmelfahrt Mariens



Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Taferl



Kircheninnenraum, Blick zur Orgelempore

und Darstellungen aus dem Marienleben, im Chor ist der Sieg des Kreuzes Christi wiedergegeben. Auf Grund des Umfanges dieser 1714 bis 1718 ausgeführten Arbeiten war Beduzzi auf die Mitarbeit von Josef Regiosi, Johann Reichard Hager, Maximilian Kellner und Francesco Messinta angewiesen. Mit der feierlichen Konsekration am 29. Juni 1724 waren die Ausstattungsarbeiten aber noch nicht abgeschlossen. Erst danach entstanden die drei prachtvollen Stuckmarmortaläre nach einem einheitlichen Konzept. Im Hochaltar befindet sich in seiner zentralen Nische der eigentliche Gnadenaltar. Zwei einander entsprechende Seitenaltäre im Querhaus enthalten Altarblätter von Johann Martin Schmidt. Die prachtvolle Kanzel wurde 1726 nach dem Vorbild der Passauer Domkanzel geschaffen, ist zur Gänze vergoldet und reich mit Figuren und Reliefs geschmückt. Auch die schönen



Hochaltar mit dem Gnadenbild, von Johann Michael Prunner und Josef Matthias Götz, 1734

Kirchenbänke mit Arkanthusdekor sind noch erhalten.

Zur Wallfahrtskirche gehört auch eine Schatzkammer, die zur Aufbewahrung kostbarer Opfergaben diente und trotz schwerer Verluste durch Kriegsabgaben und Diebstähle noch heute einen künstlerisch und kulturell wertvollen Bestand aufweist.

Der Bau wurde weitgehend aus der Wallfahrt finanziert. Dies verwundert, wenn man sich die Lebensumstände dieser Jahre vor Augen hält, die von der angespannten wirtschaftlichen Lage nach dem Dreißigjährigen Krieg, den Seuchen und der ständigen Bedrohung durch die Türken geprägt war.

1755 verursachte die Unachtsamkeit eines Sängerknaben einen Brand in der Kirche, dem die Eiche mit dem Gnadenbild fast zur Gänze zum Opfer fiel. Ein neu angefertigtes Gnadenbild aus Lindenholz belegte man mit den spärlichen Resten des alten. Auch

die Marmormalerei der Wände mußte erneuert werden. Die vor kurzem erfolgten Untersuchungen der Deckenmalereien lassen vermuten, dass noch im 18. Jahrhundert, vielleicht im Zusammenhang mit dem Brandereignis von 1755, die erste vollständige Übermalung der Werke Beduzzis stattgefunden hat. Damals kamen Farben mit bleihaltigen Pigmenten zum Einsatz, die wenig stabil sind. Folglich traten im Laufe der Zeit schwarze Partien in Teilen der Bilder auf, die sie unansehnlich und schwer lesbar machten.

Um diese Mängel anlässlich des 200 jährigen Jubiläums zu beheben, kam es im Rahmen der Gesamtinstandsetzung von 1860 neuerlich zu einer vollständigen Übermalung der Fresken mit Anilinfarben.

Als sich vor 50 Jahren eine große Putzfläche vom Scheitel des Tonnengewölbes in der Mitte des Langhauses löste und abstürzte, entdeckte man erst den vielfach übermalten Zustand der Wandmalerei. Im Zuge der Sicherungsarbeiten entschloss man sich, nicht nur das abgefallene Teilstück zu rekonstruieren, sondern auch sämtliche andere Wandflächen von ihren Übermalungen zu befreien. In der Neuen Wiener Tageszeitung wird über die Arbeiten begeistert berichtet mit der Überschrift: „Eine Kirche wird „gewaschen“ – Deckfarbe verbarg Beduzzis Wandmalereien“. Diese Maßnahmen wurden damals von einem mit dieser Materie wenig erfahrenen Künstler ausgeführt, der zu sorglos und mit ungeeigneten Techniken und Materialien arbeitete, sodass sie heute wieder einen unbefriedigenden Eindruck hervorrufen. Die Malerei wirkt nicht nur schmutzig grau und

ohne jegliche Brillanz der Farben, auch ihre plastische Wirkung ist durch das Aneinanderrücken von Licht und Schatten stark beeinträchtigt.

Die damalige Behandlung mit einem unbekanntem Mittel stellt heute eine weitere Erschwerung für die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes dar. Vor 10 Jahren stürzte noch eine weitere Putzfläche, diesmal im westlichen Querhaus, ab und machte wieder Absicherungsarbeiten in diesem Gewölbefeld erforderlich.

Das Innere der Wallfahrtskirche präsentiert sich heute in etwas verschmutztem Zustand, Feuchtigkeitsschäden an den Wänden und Staubablagerungen an den Einrichtungsgegenständen lassen daher eine Innenrestaurierung wünschenswert erscheinen. Eine diesbezügliche Restaurierung wird derzeit fachlich vorbereitet. Restauratoren der jeweiligen Fachgebiete führen bereits Befundungen durch, um Erkenntnisse über die ursprünglichen Materialien, ihre Erscheinung und den Erhaltungszustand jedes Ausstattungsteiles zu gewinnen. Daraus resultiert eine Vorstellung von der ursprünglichen künstlerischen Wirkung des Gesamtraumes.

Die erforderlichen konservatorischen und restauratorischen Maßnahmen werden im Hinblick auf die Denkmalpflege diskutiert und, wo nötig, über Probe- und Musterarbeiten die einzelnen Arbeitsschritte und das erwünschte Restaurierungsergebnis definiert. Dies ist im Falle der Malereien Beduzzis bereits erfolgt. Das Ergebnis der Musterarbeit kann an der Decke des östlichen Querhauses festgestellt werden. Schon aus großer Entfernung beeindruckt



Kuppel, Wandmalerei Mariae Himmelfahrt und Szenen aus dem Leben Mariens, Antonio Beduzzi, 1713-1718

dieser sehr gut erhaltene Malereiausschnitt mit seiner wiedergewonnenen frischen Farbigekeit. Von der Nähe kann man die sehr pastose Malweise Beduzzis auf grobem Malgrund, die Finalisierungen in Tempera und insgesamt die Qualität der ursprünglichen Malerei bewundern.

Weitere Untersuchungen an den Einrichtungsgegenständen sind derzeit im Gange.

Diese Vorgangsweise sichert nicht nur eine fachlich korrekte und kontinuierliche Arbeitsdurchführung, sondern ermöglicht auch eine exakte Kalkulation der aufzubringenden Mittel.

Die bedeutende Wallfahrtskirche im Range einer Basilica minor, ein mit hervorragenden Kunstwerken ausgestattetes Landesheiligtum Niederösterreichs, erfordert eine fundierte Vorbereitung und sensible Durchführung der Innenrestaurierung, um dem ihr zustehenden künstlerischen und kulturellen Rang gerecht zu werden.



Langhaus, Wandmalerei Leben und Apotheose des hl. Josef, Antonio Beduzzi, 1713-1718

Verwendete Literatur:

Österreichische Kunsttopographie, Band IV (Die Denkmale des politischen Bezirkes Pöggstall), Wien: Schroll 1910, S. 86-111

F. Eppel, Die Wachau, Nibelungen- und Strudengau, Salzburg 1968, S. 140-141
Dehio Handbuch Niederösterreich nördlich der Donau, Wien: Schroll 1990, S. 718-721

J. Weichselbaum, Maria Taferl, Zürich: Schnell&Steiner 1992 (Große Kunstführer Band 33)

E. Lux, Bericht über die Untersuchung und Probearbeit der Malerei vom 22.3.2002 (im BDA)

Stift Lilienfeld

Ein Restaurierbeispiel in Bezug auf die Ausstellung „Cisto“

Um das 800-jährige Gründungsjubiläum der Zisterzienserabtei im heurigen Jahr würdig feiern zu können, wurde ein seit Jahren laufendes Restaurierungsprogramm durchgezogen. Neben der kompletten Steinsanierung am Außenbau der Stiftskirche war in Zusammenhang mit der geplanten Sonderausstellung „Cisto“ eine grundlegende Sanierung der hierfür vorgesehenen Räumlichkeiten erforderlich. Auch wenn schon anlässlich der großen Babenberger-Landesausstellung von 1976 bereits umfangreiche bauliche Instandsetzungen durchgeführt worden sind, galt es nunmehr tiefer greifende infrastrukturelle Maßnahmen zu setzen. Der Einbau von Liften und Sanitäreanlagen entspricht nunmehr zeitgemäßen Anforderungen, hat jedoch die Kompromissbereitschaft der Denkmalpflege durchaus gefordert.

Da 1976 weder die Feuchtigkeitsproblematik noch die Klimatisierung bewältigt werden konnten, standen auch diese Themen

Stiftskirche Lilienfeld, Westportalgruppe



Stift Lilienfeld, Blick gegen Westen

zur Diskussion. Das so genannte „Melker System“ soll künftighin eine Entfeuchtung der Fundamente und eine geeignete Klimatisierung der betroffenen Bauteile bewirken. Zu diesem Zweck mussten die Böden neuerlich geöffnet und mit entsprechenden Leitungssystemen versehen werden. Parallel dazu und teilweise damit auch in Verbindung stehend, erfolgten Dränagierarbeiten im Kreuzgang- und Küchenhof. Bedauerlicherweise waren unter dem Zeitdruck des Ausstellungseröffnungstages ausführlichere archäologische Untersuchungen nicht möglich und auch aus klimatischen Gründen (gefrorene Böden) nur sehr erschwert durchzuführen.

Erheblicher restauratorischer Aufwand war im Kreuzganghof notwendig. Die geschädigten

*Dr. Peter König
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservator für NÖ
Mag. Kurt Bleicher
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für NÖ*

Fassaden wurden putzmäßig ausgebessert und mit Kalk gefärbelt. Die mittelalterlichen Steinteile erhielten dagegen eine lasierende sandfarbene Kalkschlämme zur Vereinheitlichung des Erscheinungsbildes. Am neugotischen Brunnenhaus, dessen Holzschindel-eindeckung erneuert werden musste, wurden die noch vorhandenen Kriegsschäden behoben, Einschusslöcher gekittet, punktuelle Steinfestigungen durchgeführt und irreparable Steinquader durch adäquates Material ersetzt. Eine Absenkung des über Jahrhunderte angewachsenen Hofniveaus wäre zwar wünschenswert, aber nur mit sehr hohem Arbeitsaufwand zu erreichen gewesen und wurde daher unterlassen. Eine deutliche Verbesserung der Gesamtwirkung des Kreuzganghofes ergab sich jedoch allein schon aus der Abflachung der steilen seitlichen Böschungen in Folge der in den Boden

verlegten Dränagierungsleitungen. Denkmalpflegerisch beachtenswert fiel auch die Restaurierung von spätromanisch/frühgotischen Fugenmalereien im Bereich des ehemaligen Konversenrefektoriums aus, das südlich des Cellariums anschließt. Die Nordwand dieses ursprünglichen Speisesaales setzt die Bauflucht des südlichen Kreuzgangflügels nach Westen fort und markiert wohl eine erste Bauetappe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nachfreileigungen der originalen Oberfläche und neutrale Putzergänzungen halfen ein optisch zufrieden stellendes Ergebnis zu erzielen.

Der lange Verbindungsgang zum ehemaligen Infirmarium (Krankenstation des Klosters)



Stiftskirche von Nordosten

südöstlich des Kreuzganges – bis 1976 wegen seiner Quadermalereien des 15. Jahrhunderts noch „Schwarzer Gang“ bezeichnet – führt seit der Freileigung der rot-

farbigen Quaderungen des 13./14. Jahrhunderts den neuen Namen „Roter Gang“. In seinen beiden östlichen Jochen war der Ergänzungsputz von 1976 noch relativ gut erhalten, während die gleichaltrigen übrigen Putzplomben mittlerweile schon sehr stark in Mitleidenschaft gezogen waren und durch Kalkputzlagen ergänzt werden mussten.

Eine Befundung des mittelalterlichen Altputzes konnte insgesamt vier Quaderfassungen nachweisen: Von den beiden roten Fassungen existieren zwei Varianten, ein System aus rot-weißen Fugen an der Nordseite sowie ein System aus rot-weiß-schwarzen Fugen an der Südseite. Älter dürften Restbestände einer roten Fugenmalerei auf weißem Grund sein. Von der jüngsten schwarzen Fassung konnten nur noch Fragmente festgestellt werden; diese ist vor allem am reich profilierten spätgotischen Steingewändeportal an der Westwand des Ganges erhalten geblieben. Salzausblühungen, zu harte Putzplomben und der unruhige Mischzustand aus Tüncheresten verschiedener Instandsetzungsphasen



Stift Lilienfeld, Kapitelsaal



Stiftskirche Lilienfeld, Hochaltar mit Gemälde von Daniel Gran

beeinträchtigten nunmehr das allgemeine Erscheinungsbild. Die im Zuge der jetzt abgeschlossenen Restaurierung erfolgten Freileigungen, Retuschen und teilweise notwendigen Rekonstruktionen haben sowohl am Portal, als auch an den Gangwänden ein einheitliches, dem heutigen Restaurierstandard entsprechendes Ergebnis erbracht, in das sich auch der neu verlegte Sandsteinboden sehr gut einfügt.

Auf Grund der rechtzeitig abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten steht einer termingerechten Ausstellungseröffnung von Seiten der Denkmalpflege nichts mehr im Wege. Im Rahmen der „Cisto“ sollen Themenschwerpunkte wie die Gründungsgeschichte der Zisterzienser und die Besiedelung des Traisentaales aufgearbeitet werden. Die Ausstellung will von den Hintergründen der Zisterzienserarchitektur, den Bau-

Stift Lilienfeld, Bibliothek

hütten, Symbolen und Steinmetzzeichen erzählen und wird im Katalog die neuesten Forschungsergebnisse zur Baugeschichte der Lilienfelder Stiftskirche präsentieren. Weiters soll die 800-jährige Musikpflege des Stiftes mit Hörinseln, Kuriositäten und Orgelvorführungen dargestellt und durch Konzertveranstaltungen, den Internationalen Kultursommer und die Sommerakademie bereichert werden. Ein anderes Thema bildet die lokale Buchmalereigeschichte, in deren Zentrum die „Concordantia caritatis“ des Ulrich von Lilienfeld aus dem 14. Jahrhundert steht; daneben werden aber auch andere bibliophile Schätze sowie die reich gestaltete Barockbibliothek erschlossen. Erstmals zugänglich gemacht werden die Geschirrkammer und das Kupferstichkabinett des Klosters.

Hinsichtlich der naturwissenschaftlichen Betätigung des Zisterzienserstiftes werden die berühmte Mineraliensammlung, die Kabi-



nette des Bären und der Vögel wie auch der Stiftspark mit seinen botanischen Kostbarkeiten in die Ausstellung einbezogen. Nicht zuletzt sollen auch die Bild- und Straßenplanbestände bezüglich der Via sacra, zahlreiche historische Stiftsansichten und die Würdigung verschiedener historischer, mit Lilienfeld in Zusammenhang stehender Persönlichkeiten als

weitere Facetten des weit gefächerten Ausstellungsspektrums Erwähnung finden.

Es bleibt zu hoffen, dass das sehenswerte Stift als eine der reichsten mittelalterlichen Klosteranlagen Österreichs mit der Jubiläumsausstellung „Cisto“ seine Geschichte einem breiten und interessierten Publikum näher bringen kann.



Stift Lilienfeld, Brunnenhaus



Stift Lilienfeld, Kreuzgang

Ehemaliges Schloss von Moidrams

Renovierung 1991 – 1996



Zustand des Hauses vor der Renovierung. In diesem Gebäudeteil war die historische Bausubstanz noch fast unverändert erhalten. 1991 erwarben Hilde und Wilfried Brocks das Gebäude.



Die Nachbarfamilie Pischinger, Besitzer der zweiten Hälfte des Gebäudes, übernahm ebenfalls das historische Konzept, sodass nun nach fast 220 Jahren das Schlösschen Moidrams optisch wieder eine Einheit darstellt.

Das Haus blickt auf eine lange Geschichte zurück:

1139 wird der Ort „Mowderates“ erstmals in der Stiftungsurkunde des Klosters Zwettl erwähnt, Anfang des 13. Jahrhunderts ist eine kleine Burg bereits in der „Bärenhaut“ abgebildet. Der Edelsitz dürfte noch aus slawischer Zeit stammen (der Name ist slawischen Ursprungs), die Besitzverhältnisse vom 12. – 14. Jahrhundert sind derzeit noch Gegenstand historischer Nachforschungen. Um 1400 gehört es (zusammen mit der Stadt Zwettl) den steirischen Liechtensteinern, dann den Herren von Greisseneck, wird 1471 von Friedrich III. eingezogen und 1487 an die neuerichtete Propstei Zwettl gestiftet. Wegen der Türkensteuer muss die Propstei Moidrams 1530 verkaufen, und die kleine Herrschaft ist fortan im Besitz verschiedener ritterlicher Familien. Der wirtschaftliche Niedergang in der Folge des Dreißigjährigen Krieges nötigt den letzten adeligen Besitzer 1652 zum Verkauf an das Stift Zwettl. Das Stift führt das Schloss nun als Meierhof bis zur Abschaffung der Robot 1787, wodurch der Gutsbetrieb seine Grundlage verliert. Der Gutsbetrieb wird versteigert, das Schlossgebäude von den Brüdern Bischinger erworben und zweigeteilt. Eine Hälfte befindet sich heute noch im Besitz dieser Familie und wurde mehrfach umgebaut. Der andere Teil erlebte mit vielfachem Besitzerwechsel einen kontinuierlichen Niedergang. Dadurch blieb zwar die histori-

*Mag. Ralf Wittig
Akad. Restaurator*

sche Bausubstanz erhalten, diese war aber schließlich so desolat, dass eine Abbruchbewilligung erteilt wurde.

Zuerst mussten natürlich statische Probleme durch Aufmauern der Gewölbe und Einziehen von Schließen gelöst werden. Beim Drainagieren der Grundmauern fand man bemerkenswerte mittelalterliche „schwimmende“ Fundamente: Weidenkörbe waren mit Steinen und magerem Kalkmörtel gefüllt und versetzt worden. Auf ihnen ruhen heute die dicken Bruchsteinmauern.

Die historischen Fensterformate wurden gleich zu Beginn der Renovierung wieder hergestellt, ebenso die ehemaligen Raumhöhen durch Einziehen von Balkendecken. Bei der Bauuntersuchung waren an der Fassade Sgraffitodekorationen des 16. Jahrhunderts gefunden worden. Diese wurden restauriert, die Fassade nach diesem Befund in Sgraffitotechnik rekonstruiert. Die Gewölbe wurden neu geschottert, entlang der Wände mit einer Niedertemperatur-Heizschlange zur Temperierung der Bruchsteinmauern versehen, dann wurde über einer Wärmedämmung ein Lärchenboden verlegt. Die originalen Raumgrößen im Obergeschoss wurden wieder hergestellt, auch hier Lärchenböden verlegt, als Fenster Holz-Kastenfenster gewählt. Auch die Verputzoberfläche sollte angepasst werden, daher erschien ein relativ rauher Grobputz ausreichend und prägt heute nach mehrfacher Tünche mit Kalk das Bild der Innenräume.

Der Denkmalschutz in der Slowakei

*Dr. phil. Katharina Kosová
Generaldirektorin des Institutes
für Denkmalpflege, Slowakei*

Es gibt eine große Anzahl an Themen, mit denen wir uns befassen müssten, wenn wir – auch nur teilweise – das große kulturelle und geistige Erbe der Slowakei dem Leser näher bringen wollten. Es ist nicht leicht in einem kurzen Bericht diese Werte zu präsentieren. Es ist deshalb wichtig, die Ausgangslage näher zu erläutern und die Gemeinsamkeiten des Kulturdenkmalschutzes beider Länder zu beleuchten. Das Ergebnis einer über Jahrzehnte andauernden Anstrengung der slowakischen Denkmalschützer ist der gesetzliche Auftrag mit dem Registrieren von Objekten in der „Zentralen Liste der Kulturdenkmäler“ der slowakischen Republik. Durch den derzeitigen Denkmalfonds in der Slowakei wird diese Liste publiziert.

Der institutionelle Denkmalschutz in der Slowakei geht auf die Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie zurück. Ein sich professionell formendes Interesse für den Denkmalschutz hat seinen Vorgänger in der gemeinsamen kaiserlichen und königlichen Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler, die im Jahr 1850 gegründet wurde. Zu deren Aktivitäten gehörte auch die Bewahrung wertvoller Schätze des nordöstlichen Teils der Monarchie, der heute auf dem Gebiet der Slowakischen Republik liegt und damals „oberes Ungarn“ genannt wurde. Die Tätigkeit dieser

Kommission wurde ausschlaggebend für die Entfaltung des Ressorts der Denkmalpflege, dies trifft auch im ungarischen Wirkungskreis zu. Ihr Einfluss zeigte sich nach der Gründung der Zeitweiligen Ungarischen Kommission für Denkmäler im Jahr 1872 und das oft bei einer personellen Vereinigung bedeutender Persönlichkeiten wie Graf Ján Keglevich, Baron Arnold Stummer, Josef Könyöki oder Viktor Myszkovsky, die ein großes Stück bahnbrechender Arbeit bei der Identifizierung der Denkmäler in bedeutenden Regionen wie Spiš, Gemer, im mittelslowakischen Bergwerksgebiet mit dem besonders wertvollen urbanistisch-architektonischen Strukturen historischer Städte wie Banská Bystrica, Banská Štiavnica, Kremnica, oder in anderen nicht weniger bedeutenden denkmalreichen Gebieten der Westslowakei geleistet haben. Nach dem Zerfall der Monarchie setzte das im Herbst 1919 errichtete Regierungskommissariat für Denkmalschutz in der Slowakei, das Kompetenzen auf der Ebene des Kulturministers hatte, die Bemühungen fort. In der Nachkriegszeit war der Bedarf der Erarbeitung einer Liste der Kulturdenkmäler und die Erhaltung von gefährdeten Kulturgut, z. B. auch die illegale Ausfuhr, gegeben.

Während der gesamten Nachkriegszeit waren in dieser Institution Persönlichkeiten tätig wie der



Dr. Katharina Kosová



*Dobroslava,
griech.-kath. Kirche, Heil. Paraskieva*

Bereich der Denkmalpflege in der Slowakei sozusagen unter einem Dach vereint hat, und dass die fachliche Tätigkeit sowie auch die mit ihr verbundene Ausübung der Amtsmacht auf das neu entstandene Denkmalamt delegiert wurde.

Wenn sich die österreichische Fachwelt im Dezember des Jahres 2000 an das bedeutende 150. Jubiläum der Gründung der Zentralen Kommission erinnert hat, so beging gleich im Anschluss am 1. Januar 2001 die Slowakei den 50. Jahrestag der Gründung des slowakischen Denkmalamtes. Außer Vladimir Wagner machte sich auch die slowakische Kunsthistorikerin Frau Alžbeta Günther-Maier um diese fachliche Institution verdient.

Es war unvermeidlich, eine Institution zu gründen, die sich hauptsächlich um das konfiszierte Eigentum kümmert, die sich mit der Problematik der Evidenz des Werteigentums des durch den Krieg betroffenen Landes befasste und die acht bedeutenden slowakischen Städte denkmalpflegerisch betreuen wird, die als Denkmalschutzzone deklariert wurden. Dies sind Banská Štiavnica, Bardejov, Kežmarok, Kremnica, Levoča, Prešov, Spišská Kapitula und Spišská Sobotka. Im neuen Denkmalamt wurden die Grundlagen für die Disziplinen der modernen Denkmalpflege gelegt, die auf dem Prinzip einer geteilten Kompetenz funktioniert (Fachfragen löst die Anstalt, die staatliche Durchführung der Organe der staatlichen Verwaltung), die Dank einer engen Verknüpfung der Forschung, Methodik, einer aktiven

Architekt Dušan Jurkovič, oder Antonín Václavík und Josef Vydra, die sich hauptsächlich mit der Volkskunst beschäftigt haben, sowie auch Jan Hoffmann, ein Fachmann für die bildende Kunst, zu denen sich später auch der Kunsthistoriker Vladimir Wagner und der Architekt Václav Menel angeschlossen haben, die natürlich mit ihrer wissenschaftlichen und fachlichen Bereicherung zur kunsthistorischen Disziplin in der Slowakei beigetragen haben.

Während und nach dem 2. Weltkrieg lenkte Vladimír Wagner, ein Mitgestalter der Struktur der

im Jahr 1951 neugegründeten Fachanstalt die Geschicke der Denkmalpflege in der Slowakei.

Die Denkmalanstalt in Bratislava besteht heute aus einem breitstrukturierten Netzwerk von 26 Arbeitsplätzen in der ganzen Slowakei, die mit gesetzlicher Genehmigung über den Schutz der Denkmäler (Nr. 49/2002) zur Konstituierung eines neuen Denkmalamtes geworden ist, das seit dem 1. April 2002 aktiv ist. Ein Beitrag zu dieser Änderung ist die Tatsache, dass sich das bisherige Prinzip der geteilten Kompetenzen der staatlichen Verwaltung im

Erneuerung, Restaurierung und Beratung und mit Öffentlichkeitsarbeit funktioniert. In der Entstehungszeit des Denkmalfonds wurde ein großes Stück Arbeit im Bereich der Forschung, Evidenz und Dokumentation durchgeführt. Als Ergebnis wurde das Verzeichnis der Denkmäler in der Slowakei ausgearbeitet, das in den Jahren 1966 – 1969 als erste und einzige slowakische topographische Arbeit publiziert wurde. Dieses wichtige Werk entstand aufgrund einer systematischen, flächendeckenden Aufnahme des Denkmalbestandes.

Bei einem Rückblick auf die 50-jährige Denkmalpflege in der Slowakei muss man betonen, dass eine Aufgabe der slowakischen Denkmalschützer die vielseitige Fürsorge um das Erbe der Vergangenheit war. Es ist wichtig, sich nicht nur an die Aufgaben der Denkmalschutzarbeit zu erinnern, die mit der Evidenz, der Rettung, dem Schutz oder der aktiven methodischen Beteiligung bei ihrer Erneuerung verbunden sind, sondern auch an die vielen



Vlkolínec

komplexen Forschungsarbeiten.

Einen großen Teil der Betreuung nehmen die sakralen Denkmäler ein.

Zum Kulturerbe, das die adelige Kultur präsentierte, bestand eine Beziehung, die durch eine determinierte Möglichkeit der konkreten Nutzung der Objekte gekennzeichnet war. Besser ging es den Objekten aus denen Museen und Galerien geworden sind. Ein weniger glückliches Schicksal hatte die Vielzahl an kleineren adeligen Sitzen in der Provinz, die sich heutzutage in einem ruinösen Zustand befinden. Viele wurden als Lager landwirtschaftlicher Früchte, Chemikalien, oder als Ställe verwendet. Auch das Umfeld dieser Landsitze mit ihren Gärten und Parkanlagen wurde zerstört.

Viele Themen wurden in der Vergangenheit tabuisiert und zwar ohne Rücksicht darauf, ob es sich um Denkmäler, die in Verbindung mit vielen bedeutenden geschichtlichen Ereignissen oder Personen der slowakischen Geschichte stehen, die dem damaligen Regime



Banská Štiavnica, Neu Schloss

nicht konveniert haben, oder ob es sich z. B. um Denkmäler der jüdischen Geschichte handelt. Diese Themen wurden erst nach dem Jahr 1989 komplex bearbeitet. Ein dominanter Träger des Interesses wurde hauptsächlich die provinzielle und bürgerliche Architektur, deren Erforschung zu einem spezifischen Gebietsschutz der städtischen Denkmalzonen und der Volksarchitektur führte. Das Interesse für die Hervorhebung bedeutender solitärer Denkmäler löste das Gesetz mit der Bezeichnung „Nationalkulturdenkmal“.

In einem relativ langen Zeitabschnitt wurden unter der Obhut der Denkmalpflege die Aufgaben erfüllt, die eigentlich den erwähnten akademischen Stellen oblagen. Man muss auch erwähnen, dass gerade beim slowakischen Denkmalmant die bedeutenden Persönlichkeiten beschäftigt waren, welchen keine Existenzmöglichkeit im akademischen Bereich ermöglicht wurde. Wären sie nicht gewesen, würde es die topographische Bestandsaufnahme, das erwähnte Denkmalverzeichnis der Slowakei nicht geben.

Das spezifische Schicksal von Denkmälern hängt in der Slowakei mit der markanten Diskontinuität der Eigentumsrechte zusammen. Aus dem Blickwinkel der Praxis der Denkmalpflege muss man betonen, dass ein Besitzerwechsel bei Gebäuden Probleme mit sich bringt. Wenn das Haus keinen festen Eigentümer oder Nutzer hat, der bereit ist, die spezifische historische Architektur im Kontext des neuen Lebensstandards zu akzeptieren, ist es nicht einfach, die geschützte Qualität zu erhalten. Heute werden in der Slowakei viele Werte gerade durch zu „großen



*Brhlovce,
Felsensiedlung*

Reichtum“ und durch eine permanente Bemühung der Eigentümer, historische Objekte „schöner und besser“ zu machen, ruiniert. Das ist leider der Preis für die unterbrochene Tradition und es wird Generationen dauern, bis sich die Atmosphäre für ein neues Traditionsbewusstsein bessert.

Heute ist es schwer vorstellbar über Denkmälerbestand und Qualität in der Slowakei zu

sprechen, wenn es einen gemeinsamen denkmalpflegerischen Weg durch die 150-jährige Geschichte des Denkmalschutzes gegeben hätte. Über das Bemühen in der Slowakei kann man sich am besten durch den Besuch dieses wunderschönen Landes überzeugen, das reich an wertvollen Kulturdenkmälern ist, die sich in einem wunderschönen Naturszenario befinden. Ob ein Wanderer bei den

römischen, mit dem Limes zusammenhängenden Denkmälern stehen bleibt, oder ob er sich in die faszinierenden Gemeindegotischen Wandmalereien verirrt, oder ob er sich an die große antireformatorische Bemühung in den reichen sakralen Barockbauten erinnert, ob er die urbanistisch-architektonischen Schmuckstücke der mittelslowakischen Bergwerkstädte besucht, oder ob er sich in die Gebirgsdörfer als „Reservate“ der Volksarchitektur verläuft, muss es ihm unbedingt klar werden, dass die damalige und auch heutige Slowakei mit ihrem Reichtum aus der Vergangenheit und ihrer Einstellung aus der Gegenwart einen bedeutenden Beitrag zur Erhaltung des Kulturerbes nicht nur im europäischen, sondern auch im internationalen Maßstab bildet.



Zolná, röm.-kath. Kirche, Hl. Mathäus

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

Beiträge von Ing. Bärbel Leschnig, Dipl. Ing. Elisabeth Sackmauer, Mag. Ing. Margit Koblert, Dipl. Ing. Franz Beicht, Mag. Gorazd Živković, Dr. Axel Hubmann

Baden, Gutenbrunnerstraße 1 – Johannesgasse 27, sog. „Perger-Villa“

Der für wohn- und betriebliche Zwecke genutzte Bau wurde 1836 nach Plänen von Architekt Josef Kornhäusel für den Badener Kaufmann Perger errichtet. An markanter Stelle, dem Zusammentreffen von Johannesgasse, Gutenbrunner- und Pergerstraße situiert, dominiert er diesen Platzbereich. Das Objekt ist eines der bedeutenden Biedermeierbauwerke der Stadt Baden; dieses wird durch den von Doppelpilastern betonten Mittelrisalit und dem Eingangsportikus betont.

Durch Differenzen der Eigentümer und Erbschaftsprobleme wurden jegliche Instandhaltungsarbeiten sehr lange blockiert. Setzungsrisse und der fortschreitend schlechte Gesamtzustand machten bau- und denkmalbehördliche Interventionen nötig. Nach der Übernahme des Hauses durch den bisherigen Minderheits-eigentümer, der bis dahin doch Sicherungen in Abstimmung mit dem Landeskonservatorat getätigt hatte, konnte eine Gesamtplanung für die Restaurierung und Revitalisierung erstellt werden.

Das Bauwerk musste statisch saniert werden, die Fassaden waren putzmäßig instanzzusetzen, die Fenster großteils erneuerungsbedürftig, der Dachstuhl – vor allem im Nordost-Eckbereich, wo es die Setzungen gab – zu reparieren und

das Dach mit Tondachziegeln neu einzudecken. Eine Fassadenbefundung bestätigte die für Kornhäusel - Bauten repräsentativer Art in Baden bekannte Farbgebung in einem ganz typischen Apfelgrün.

Ebreichsdorf, Rathaus – ehem. Spinnerei Regner & Rucker



Ursprünglich befand sich an diesem Platz, östlich des Mühlbaches, eine Mühle. 1902 entstand hier die Börtel- und Litzenfabrik Sgalitzer & Schlesinger. 1931 wurde die Anlage von der Firma Regner & Rucker erworben und zu einer mechanischen Weberei umgebaut. Die Anlage ist ein typischer, von englischen Vorbildern beeinflusster Bau der Jahrhundertwende: Lisenen, Gesimse und Bänder aus Sichtziegelmauerwerk geben den Fassaden ihre Textur, während die Wandflächen mit den durch Rahmung betonten Fenstern glatt verputzt sind.

Da das alte Gemeindeamt viel zu klein war, entschloss sich die Marktgemeinde Ebreichsdorf zum Ankauf des ungenutzten Areals zur Schaffung eines neuen

Ortszentrums. Auch durch den Mühlbach betriebene elektrische Kraftwerk konnte saniert und wieder funktionsfähig gemacht werden.

Das Sichtziegelmauerwerk wurde gereinigt, ausgebessert und – wo nötig – gefestigt, die Wandflächen putzmäßig saniert und gemäß dem Original-Farbtönen gestrichen. Auf Grund der akkordierten Vorgangsweise war es möglich, den das Platzensemble prägenden Bau zu erhalten und in seinem weiteren Bestand zu sichern.

Erlauf, Mariahilf-Kapelle



Obzwar jüngeren Baudatums, weist die nahe der Autobahn gelegene Kapelle am Eichberg eine bemerkenswerte Inneneinrichtung auf. Für einen neoromanischen Altaraufbau hat der Bildhauer Josef Schagerl 1920 eine Pietá von beachtlicher Qualität geschaffen; sie wird derzeit restauriert. Witterungsbedingte Umstände haben der Skulptur so zugesetzt, dass eine Neufassung unerlässlich geworden ist.

Groß Meiseldorf, Dreifaltigkeitssäule

Die 1717 im Süden des Ortes errichtete mächtige Wolkensäule wird von einer Dreifaltigkeitsgruppe bekrönt und von den Statuen der Heiligen St. Sebastian

und Rochus flankiert. Der Volutensockel zeigt auf einem Relief die Hl. Rosalia, darunter befindet sich ein umlaufendes Stufenpodest mit Ketteneinfassung.

Im Zuge mehrerer Renovierungen, unter anderem 1802, wurde teilweise mit inadäquaten Steinmaterial ergänzt, die Skulpturen samt Säulenschaft mehrfach farblich überfasst und die Dreifaltigkeitsgruppe ikonographisch verändert.

Der ursprünglich aus Ziegel gemauerte, mittlerweile statisch bedenkliche Unterbau der Stufenanlage musste neu hergestellt und die vorhandenen Stufen neu versetzt werden. Nach Reinigung, Biozidbehandlung und partieller Sinterentfernung der Skulpturen und des Säulenschafts wurde die Salzbelastung vor allem im Sockelbereich durch Zellstoffkompressen reduziert und einzelne Partien mit Kieselsäureester gefestigt. Durch das Ersetzen von rostenden Eisenverklammerungen durch Nirostastäbe, das Verkleben von Rissen und das Schließen von Fehlstellen mit der Oberfläche angepasstem Kunststeinmörtel konnte die Säule samt Skulpturen in einen statisch sicheren und substanziell intakten Zustand gebracht werden. Das Kruzifix der Dreifaltigkeit, welches man offensichtlich im Zuge einer Renovierung des 19. Jahrhunderts in der Länge einkürzte und fälschlicherweise über dem Thron Gottes anordnete, wurde rekonstruiert und in die ursprüngliche Lage gebracht. Nach der Wiederversetzung der Steinteile erfolgte ein mehrlagiger Auftrag einer hellen Opferschicht aus Kalkmilch; die Widmungsinschrift am Säulenschaft wurde nach Befund polychrom herausgefaßt und eine abschließende Hydro-

phobierung aufgebracht. Die privaten Eigentümer haben die Restaurierung initiiert und zu einem maßgeblichen Teil auch finanziert.

Kaumberg, Pfarrkirche Hl. Michael, Außenrestaurierung

Die erhöht über der Ortschaft liegende und von Wehrmauern umgebene gotische Pfarrkirche zeichnet sich durch ihre dominante Lage, Architekturgliederung und das mit Holzschindeln gedeckte Dach aus. Ende der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts erhielt sie einen neuen naturfarbenen Außenputz, der mittlerweile zum Teil erhebliche Schäden aufwies. Störend wirkte bis zuletzt die farbliche Interpretation der gotischen Fenster; braunes Maßwerk, weiße Laibungen. Die Restaurierung der seinerzeitigen Renovierung umfasste Putz-, Stein-, Mal- und Blecharbeiten. Eine Rückführung des großteils belassenen intakten zementhaltigen Putzes auf einen Kalkputz wäre aus Kostengründen nicht zu rechtfertigen gewesen. Zur Anwendung kamen daher kompatible Fertigprodukte; im Sockelbereich ein auf Sanierputz, ansonsten ein auf den Altputz abgestimmter Kalk-Trassitputz.

Vorrangiges Ziel war eine nahtlose Anpassung an den Altbestand, wobei Korngröße, Putzstärke und die Oberflächenverarbeitung zu beachten waren. Verbesserungen diverser Details, wie etwa Vertikalanschlüsse an sichtbar belassenen Steinteilen, an Stelle der bis dahin in Putz simulierten alternierenden Quader wurden überzeugend durchgeführt. Für die Fassadenfärbelung wurde ein Silikatanstrich in hellem Steinon gewählt. Die fachgerechte Restaurierung der Steinteile hat

neue Erkenntnisse zur Baugeschichte erbracht. Das überwiegende Baumaterial besteht aus grauem Kalksandstein (Sockel, Strebeböller-Stirnquader, Gesimse). Sämtliche Werksteine der Maß- und Stabwerke wurden aus ockerfarbigem Sandstein gefertigt. Die Laibungen der zweibahnigen Fenster sind ausnahmslos aus einem rötlichen Kalksandstein. Da auch ein erster, möglicherweise originaler Anstrich in der Materialfarbe der Laibungen ausgeführt wurde, ist davon auszugehen, dass die gezielt eingesetzte Materialfarbigkeit künstlerisches Konzept der Erbauer um 1400 war.

Klosterneuburg, Stiftskirche

Nach der 1106 erfolgten Verlegung der Residenz von Melk nach Klosterneuburg stiftete Markgraf Leopold III. auf einer Terrasse über dem Donautal ein Kloster. Der Bau der Stiftskirche wurde im Jahre 1114 begonnen und bereits 1136 vollendet. Diese dreischiffige, fünfjochige Basilika, mit Querschiff konzipiert, war damals die größte Kirche des Landes.

Das strenge Innere der romanischen Kirche wurde nach der Gegenreformation in einen weiträumigen barocken Saalbau umgewandelt. 1634 bis 1645 wurden die Gewölbe im Langhaus erneuert und die Seitenschiffe durch Kapelleneinbauten unterteilt. 1680 bis 1702 entstand der schwere, naturalistische Stuck mit Engelköpfen, Fruchtkränzen, Masken und Kartuschen durch Domenico Piazzoli, sowie die Fresken von Georg Greiner. 1723 bis 1730 erfolgt der Abschluss der barocken Erneuerung der Stiftskirche mit der Neugestaltung des Presbyteriums nach Plänen von Matthias Steinl und Donato Felice

d'Allio. Die Stuckaturen schuf Santino Bussi, die Fresken in den Gewölben stammen von Michael Rottmayr und Gaetano Fanti.

Das Stift Klosterneuburg hatte nach Abschluss der Außenrestaurierung der Stiftskirche beschlossen, auch den Kircheninnenraum in 10 Jahrestappen einer Restaurierung zu unterziehen.

Als Vorarbeiten wurde eine Anlage zur Klimatisierung der Kirche eingebaut, es wurden die Elektroleitungen und die Beleuchtung erneuert sowie eine Brandmeldeanlage installiert. Auch wurden Befundungen und Probenarbeiten im gesamten Altarraum und am Hochaltar durchgeführt. Diese betrafen den Marmor, Stuckmarmor, die vergoldeten Holzfiguren und die Fresken.

Als Ergebnis wurden sowohl an den Wänden, am Fresko und Hochaltar starke Verschmutzungen, auch Risse und Schwundrisse festgestellt. Die hölzernen Figuren waren von Holzschädlingen befallen, die Vergoldungen zum Teil schadhafte. Das sich aus den Probenarbeiten ergebende Restaurierkonzept wurde im engen Einvernehmen mit dem Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes erarbeitet, im Wesentlichen wurde eine Reinigung und Konservierung der originalen Fassung angestrebt. Nach genauen Ausschreibungen erfolgte im Jahre 2001 die Restaurierung von Presbyterium und Hochaltar. Da der Plan kosten- und auch zeitmäßig unterschritten werden konnte, wurde im gleichen Jahr mit der Restaurierung der anschließenden Peter- und Paulskapelle fortgesetzt.

In der genannten Kapelle, dem nördlichen Querhaus der Stiftskirche, wurden ebenfalls die Fresken, die Stuck- und Natur-

steinteile, sowie die marmorierten Wandflächen gereinigt, gesichert und restauriert.

Gegen Holzschädlinge erfolgte eine Begasung des gesamten Kircheninnenraumes. Die bleiverglasten Fenster erhielten nach sorgfältiger Instandsetzung eine Schutzverglasung.

Raabs, Burg – Fassadensanierung

Die an der Spitze einer steil aufragenden Felszunge hoch über der Thaya liegende Burg Raabs wird seit einigen Jahren saniert. Dabei standen bisher die Fassaden im Vordergrund. Im diesjährigen Bauabschnitt wurden der in der Mitte des 16. Jahrhunderts errichtete Verbindungstrakt zwischen Vorburg und dem spätmittelalterlichen Keilturm und der wohl um oder nach 1700 erbaute Westtrakt der Vorburg (der sogenannte Eingangstrakt) saniert. In bereits bewährter Zusammenarbeit zwischen Putzrestaurator und Baufirma wurden die Altputze gereinigt, Fehlstellen ergänzt, die Oberflächen mit einer Schlemme geschlossen und ein sandfarben pigmentierter Kalkanstrich aufgebracht.

Die profilierten Steinfenstergewände wurden gereinigt, die Oberflächen gefestigt, Bruchstellen verklebt, Fehlstellen ergänzt und abschließend mit einer Steinschlemme gefaßt. Das künstlerisch hervorragende Eingangsportal trägt ein Relieffeld mit dem Wappen des Andreas Puchheim und einer Inschriftentafel, im Dreiecksgiebel sind auf Bestien reitende Putten dargestellt.

Die Fenster wurden zum Teil erneuert, zum Teil konnten sie repariert und neu gestrichen werden.

Ziel der Restaurierung war die bautechnische Reparatur der

wasserableitenden und abdichten- den Bauteile und die weitgehende Erhaltung und Konservierung der historischen Substanz einschließlich ihrer Oberflächen.

Schauenstein, Burgruine

Die hoch über dem Kamp auf einem steil abfallenden Ausläufer des Buchberges liegende Burgruine Schauenstein ist Teil einer Burgenkette, die in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts entlang des Kamps von Rosenberg bis Lichtenfels als Verteidigungslinie gegen Böhmen angelegt wurde. Die 1175 urkundlich genannte Burg erfuhr nach ihrer Zerstörung 1476 und Wiederherstellung 1477 im Jahre 1535 einen Umbau und Erweiterung. Sie ging 1622 in den Besitz der Grafen Kuefstein von Greillenstein über und wurde 1672 erneut zerstört.

Trotz dieser widrigen Umstände sind die hohen Umfassungsmauern und der Bergfried der Burganlage weitgehend erhalten; der Verein „Rettet Schauenstein“ ist seit Jahren bestrebt, den Bestand in seinem nunmehrigen Erscheinungsbild weiter zu bewahren.

Die substanzsichernden Maßnahmen, insbesondere Nachmauerungsarbeiten und Mauerkronensicherungen konnten auch im Berichtsjahr fortgesetzt werden. Weiters erfolgte die Entfernung des starken Pflanzenbewuchses. Zusätzlich zu diesen Arbeiten waren in dieser Sanierungsetappe im Bereich der südlichen Burgmauer statische Sicherungsarbeiten notwendig; eine Fundamentsanierung war unumgänglich. Als Sicherungsmaßnahme gelangte eine Stützmauer zur Ausführung, die, um das optische Gesamterscheinungsbild nicht zu stören,

dem Bestand entsprechend mit Stein verkleidet wurde.

Auch im nächsten Jahr werden die Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen an der Burgruine Schauenstein durch den Verein „Rettet Schauenstein“ fortgesetzt. Ein diesbezügliches Arbeitsprogramm liegt bereits vor.

Stein an der Donau (Gem. Krems/Stein), Johann Michael Ehmman-Platz 2 - Donaulände Restaurierung

Das in der Silhouette von Stein eindrucksvoll an der Einmündung des Reisperbachtals zur Donau gelegene, wohl auf hochmittelalterliche Substanz zurückgehende Haus wird derzeit adaptiert und restauriert. Neben der bereits abgeschlossenen Konservierung und Freilegung der spätmittelalterlichen Kreuzgratgewölbe zum ehemaligen Arkadenhof, der Wiederherstellung eines großen Raumes mit mächtigen Balkendecke wird wohl die Restaurierung der markanten Fassaden zur Donaulände und zum Platz, die bedeutende spätmittelalterliche und renaissancezeitliche schachbrettartige Fassadendekorationen zeigen, besonders interessant werden.

Stein an der Donau, Pfarrhof Restaurierung der Straßenfassade

Der einen mittelalterlichen Vorgängerbau integrierende barocke Pfarrhof gegenüber der Pfarrkirche wurde um 1745 erweitert und vom damals in Stein und Krems vermehrt tätigen Ravelbacher Stuckateur Johann Michael Flor mit einer reichen Stuckfassade zur Steiner Landstraße hin versehen. Vor einigen Jahren konnten an einer Musterachse die erforderlichen Restauriermaßnahmen erkundet werden. Nach der kürzli-

chen Innenadaptierung (mit der Restaurierung einer prächtigen Stuckdecke im Obergeschoß) erfolgte nun endlich die Freilegung und Konservierung dieser bedeutenden, aber durch sperrende Farbschichten und Abwitterung bereits stark angegriffenen Fassade. Hierbei war nach einer Festigung der sehr fragilen Stuckornamente die sorgsame Entfernung der Anstriche bis auf die zweite, noch weitgehend intakte Kalk-Kasein gebundene Färbelungsschicht und eine - wo notwendig - Ergänzung der nicht mehr haltbaren Dekorationen erforderlich. Danach konnte die Färbelung in Kalktechnik im Originalfarbkonzept erfolgen.

Weistrach, Rathaus

Das seit 1928 als Gemeindeamt genützte Gebäude verfügt über eine noch weitgehend dem Ursprungsbau von 1758/61 zuzurechnende Bausubstanz. Die Ursprünge des als Schulgebäude errichteten Hauses verweisen auf eine über zwei Jahrhunderte währende Funktion im Dienste der Öffentlichkeit. Aufgrund der seit Jahren vorherrschenden Raumnot und infrastruktureller Unzulänglichkeiten hat sich die Gemeinde im Vorjahr zu einer grundlegenden Sanierung und Restaurierung des Gebäudes entschlossen.

Mit Hilfe des ausgebauten Dachgeschosses und der Errichtung eines Liftes wird ein dem heutigen Standard entsprechender Gemeindebetrieb gewährleistet werden. In konstruktiver Zusammenarbeit zwischen Gemeinde, Architektin und Bundesdenkmalamt wurden bauliche Verbesserungen eigentlich ohne Verlust der Denkmaleigenschaften erreicht. Nach der Restaurierung der spätbarocken/biedermeierlichen Fassade

ist ein Abschluß der Arbeiten im Sommer dieses Jahres zu erwarten.

Wilfersdorf, Pfarrkirche Hl. Nikolaus

Die Generalrestaurierung der 1742-1744 nach Plänen Anton Erhard Martinellis durch Andreas Hammer als Saalkirche erweiterten ehemaligen gotischen Pfarrkirche wurde 2001 im Inneren fortgesetzt. Neben der partiellen Trockenlegung des Mauerwerks wurde der Boden ausgekoffert und eine Rollierung eingebracht. Der ursprüngliche Steinboden konnte zu einem großen Teil wieder verlegt werden. Besonderes Augenmerk wurde auf die Restaurierung der von Antonio Beduzzi entworfenen, von Johann Biener ausgeführten Stuckmarmoraltäre und der als Draperie stuckierten Apsiskalotte gelegt; diese waren durch mehrfache Überfassungen in ihrem künstlerischen Ausdruck beeinträchtigt und zeigten formale Fehlstellen.

Wöllersdorf, NÖ, Staudiglgasse 4, sog. „Schlüssel“

Das im Kern ältere Bauteile beinhaltende Herrenhaus wurde Ende des 17./Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut. Ferdinand Schmid von Schmidfelden (1728-1782) vergrößerte den Bau durch einen Längstrakt und zwei kurze Seitenflügel. Der Zugang ins Obergeschoss erfolgt zentral über eine geradläufige Freitreppe.

Nach wechselvoller Besitzgeschichte konnte das stark vernachlässigte Objekt von der Marktgemeinde Wöllersdorf erworben und revitalisiert werden. Im Zuge der umfangreichen Arbeiten wurde auch die historische Fassadenfärbung wiederhergestellt. Es werden eine Gemeindebücherei, Ausstel-

lungsräume sowie Wohnungen eingebaut; durch diese Nutzung ist eine weitere Erhaltung des Bauwerks wohl gesichert.

Zur laufenden Ausstellung in der Kartause Mauerbach:

Erstnennung „Wienerwald“ Urkunde von 1332 im Stift Heiligenkreuz

Das Stift Heiligenkreuz verwahrt im Archiv das Original einer Urkunde aus dem Jahr 1332, in welcher sich erstmals der Name „Silva wiennensi“ („Wienerwald“) findet.

Diese Pergamenturkunde mit einem prächtigen, aber leider beschädigten Reitersiegel des Herzogs Albrecht II. wurde am 29. März 1332 – dem Sonntag Laetare, wie in der Urkunde vermerkt wird – in der herzoglichen Kanzlei in Wien ausgestellt.

Herzog Albrecht II., Landesherr von Österreich, Steiermark und Krain, bestätigte darin dem Stift Heiligenkreuz unter dem Abt Jakob (Hekler) das landesfürstliche Obereigentum am Getreidezehent in „Gostesdorf und Plumental“ (Götzendorf und Blumenthal im Weinviertel), welchen das Stift von den Rohrbachern gekauft hatte.

Im lateinischen Text dieser Urkunde wird das Kloster Heiligenkreuz erstmals mit der Beifügung „im Wienerwald“ genannt („... Fratri Jacobo, nun Abbati et Conventui Monasterii sancte Crucis in Silva wiennensi, ...“).

Diese für die Geschichte unseres Landes wichtige Urkunde wird anlässlich der am 16. Juni 2002 in Heiligenkreuz stattfindenden

den Wienerwald-Veranstaltung Ehrengästen und Presse vorgelegt werden.

Anschließend, vom 17. Juni bis 27. Oktober 2002, wird die Urkunde in der von den beiden Bundesländern Niederösterreich und Wien veranstalteten Ausstellung „G'schichten aus dem Wienerwald – Vom Urwald zum Kulturwald“ in der Kartause Mauerbach gezeigt werden.

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
- 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
- 3 Wachau (vergriffen)
- 4 Industriedenkmäler (vergriffen)
- 5 Gärten
- 6 Handwerk (vergriffen)
- 7 Rückblicke – Ausblicke
- 8 Sommerfrische
- 9 Denkmal im Ortsbild
- 10 Verkehrsbauten
- 11 Elementares und Anonymes
- 12 Burgen und Ruinen
- 13 Kulturstraßen
- 14 Zur Restaurierung 1. Teil
- 15 50 Jahre danach
- 16 Zur Restaurierung 2. Teil
- 17 10 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich
- 18 Zur Restaurierung 3. Teil
- 19 Umbauten, Zubauten
- 20 Leben im Denkmal
- 21 Speicher, Schüttkästen
- 22 Der Wienerwald
- 23 Die Via Sacra
- 24 Blick über die Grenzen
- 25 Die Bucklige Welt
- 26 Die Wachau

Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellungen/Bezug

Verwenden Sie die Rückseite der Karte für allfällige Mitteilungen und Anregungen.

Nur wenn Sie die Broschüre der Reihe Denkmalpflege in Niederösterreich noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns bitte die nebenstehende Antwortkarte ausgefüllt zu.

Falls die Karte schon von einem Vor-Leser entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St. Pölten

*Bitte ausreichend
frankieren*

An Herrn
LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender
bitte in Blockbuchstaben

Telefon

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalpflegebroschüre. Hiezu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen, beispielsweise

Stift Geras
Raiffeisenkasse Horn, BLZ 32323,
Konto 807.826
Stichwort: „Helft Kloster Pernegg erneuern!“

Schloss Greillenstein
Spendenkonto des „Vereins der Freunde und Gönner des Schlosses Greillenstein“
Sparkassa Horn AG, BLZ 20221,
Konto Nr. 0000-011247 oder
Raiffeisenkasse Horn, BLZ 32323, Konto 40261

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser Spenden gemäß den Bestimmungen des Einkommenssteuergesetzes ist gegeben, wenn auf der Anweisung folgender Zusatz angebracht wird: „Bundesdenkmalamtspende, vorgeschlagener Verwendungszweck: z. B. Stift Geras oder Schloss Greillenstein“.

Errata

Leider hat im Band 26 der Druckfehlerteufel zugeschlagen.

Die Bildunterschriften müssten heißen:

Seite 20: „Weinterrassen zwischen Spitz und St. Michael“

Seite 26: „Blick auf Hofarnsdorf“

Impressum

Redaktionskomitee

Edith Bilek-Czerny
Hermann Dikowitsch
Axel Hubmann
Werner Kitlitschka
Peter König
Andreas Lebschik
Gerhard Lindner
Gottfried Stangler

Herausgeber und Verleger

Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung für Kultur und Wissenschaft
Leiter: HR Dr. Joachim Rössl
Landhausplatz 1, A-3109 St. Pölten

Koordination

Arch. Dipl. Ing. Gerhard Lindner, Baden
Edith Bilek-Czerny

Layout

Georg Lohmer
(Grundkonzept: Walter Bohatsch)

Karte

Mag. Herwig Moser (Arbeitsgemeinschaft Kartographie)

Hersteller

Druckerei Sandler, Marbach a.d. Donau

Abbildungsnachweise:

Archiv PU Bratislava, Fratric
Archiv Archeo Prospections@
Bundesdenkmalamt-Archiv
Bundesdenkmalamt-Restaurierwerkstätten
Historisches Museum, Wien
Axel Hubmann
Werner Jobst
Inge Kitlitschka
Millenniumsbüro Tourismusregion Wienerwald
Ralf Wittig

Titelbild:

Pöggstall, Schloss und Rondell
(Foto: Inge Kitlitschka)

Linie:

Information über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.

St. Pölten, Frühjahr 2002



**Bauberatung
Gestaltungs-Seminare**

Info: Tel. 02742/9005-15656
oder www.noegestalten.at

Museen im Südlichen Waldviertel

• Artstetten-Pöbring

Erzherzog Franz Ferdinand Museum Schloss Artstetten

3661 Artstetten 1, Schloss Artstetten
Tel. 07413/8006-0 oder 8302
museum@schloss-artstetten.at
31. März bis 2. November
täglich 9 – 17.30 Uhr

Dauerausstellung: „Für Herz & Krone“
jährlich wechselndes Sonderthema um
die Person Erzherzog Franz Ferdinand
Busse und Gruppen ab 25 Personen
jederzeit (auch abends und im Winter)
gegen Voranmeldung
<http://www.schloss-artstetten.at>

• Emmersdorf an der Donau

Schloss Luberegg - Kaiser-Franz- Museum

3644 Emmersdorf-Luberegg 18
Tel. 02752/72510, 07413/8006,
07413/8302

museum@schloss-artstetten.at

1. Mai bis 2. November
Dienstag bis Sonntag und Feiertag
10 – 17.30 Uhr
im Winter keine Besichtigung möglich
jährlich wechselnde Ausstellungen
Führungen gegen Voranmeldung.
<http://www.schloss-luberegg.at>

• Leiben

Landtechnik-Museum Schloss Leiben

3652 Leiben 1, Europaschloss Leiben
Tel. 02752/70043
Ende April – Ende November:
Sonn- und Feiertag 10 – 17 Uhr
Oktober – November auch Samstag
13 – 17 Uhr

Gruppen ab 10 Personen jederzeit
nach Voranmeldung
<http://www.schloss-leiben.at>

• Maria Taferl

Volksschulmuseum Maria Taferl

3672 Maria Taferl 32, Volksschule
Tel. 07413/302

Ostersonntag – Ende Oktober:
Sonntag 9.30 – 11.30 Uhr
für Gruppen nach Voranmeldung

Schatzkammer der

Wallfahrtsbasilika Maria Taferl

3672 Maria Taferl 1
Tel. 07413/278

Ostern – Ende Oktober täglich ganztä-
gig zugänglich

Mechanische Krippe Maria Taferl mit Krippenmuseum

3672 Maria Taferl 17
Tel. 07413/7896

1. April bis 2. November:
täglich 9 – 17 Uhr, im Winter nach
Voranmeldung

• Persenbeug

Heimatmuseum Persenbeug

3680 Persenbeug, Rathausplatz 1
Tel. 07412/52206

Montag - Donnerstag 8 – 12 und
13 – 16 Uhr, Freitag 8 – 12 Uhr
Gruppen nach Voranmeldung
[http://www.wvnet.at/gemeinden/per-
senbeug](http://www.wvnet.at/gemeinden/per-
senbeug)

• Pöggstall

Museum für Rechtsgeschichte

3650 Pöggstall, Schloss Rogendorf,
Hauptplatz 1
Tel. 02758/3310, 02758/2383

1. April – 31. Oktober:
Dienstag - Sonntag 9 – 17 Uhr
Gruppen nach Voranmeldung

Heimatmuseum Pöggstall mit Folterkammer

3650 Pöggstall, Schloss Rogendorf,
Hauptplatz 1

Tel. 02758/3310, 02758/2383

1. April – 31. Oktober:

Dienstag - Sonntag 9 – 17 Uhr und
nach Voranmeldung, Besichtigung nur
mit Führung

Imkermuseum - Dauerausstellung „Imkerei einst und jetzt“

3650 Pöggstall, Schloss Rogendorf,
Hauptplatz 1

Tel. 0664/1618944, 02758/3310,
02758/2383

zu besichtigen nach Voranmeldung

Franz Traunfellner-Dokumentation

3650 Pöggstall, Hauptplatz 1, Schloss
Rogendorf

Tel. 02758/2383

1. April – 31. Oktober:

täglich außer Montag 9 – 17 Uhr

Märchenwelt in Schloss Pöggstall

3650 Pöggstall, Schloss Rogendorf
Tel. 02758/3310, 02758/2383,

02758/2387

April bis Oktober:

täglich außer Montag 9 – 17 Uhr

• Weiten

Sonnenuhren-Ausstellung

3653 Weiten, Schlosserei Jindra
Tel. 02758/8292

jindra@sonnenuhren.com

Montag - Freitag 8 – 18 Uhr, Samstag
8 – 12 Uhr, Samstag Nachmittag und
Sonntag. Voranmeldung erbeten.

Gruppen nach Voranmeldung.
<http://www.sonnenuhren.com>

Planetenwanderweg Weiten

3653 Weiten

Ausgangspunkt: Gewerbebaum
Tel. 02758/8292 oder 02758/8555

(Gemeinde)

Jederzeit zugänglich!

Dr. Jörg Mauthe-Weg

3653 Weiten

Ausgangspunkt: Gewerbebaum
Tel. 02758/8292 oder 02758/8555

(Gemeinde)

Jederzeit zugänglich!

Der Mensch und sein Baum-Weg

3653 Weiten

Ausgangspunkt: Gewerbebaum
Tel. 02758/8292 oder 02758/8555

(Gemeinde)

Jederzeit zugänglich!

• Yspertal

Heimatmuseum Yspertal

3683 Yspertal, Alte Volksschule,
Altenmarkt im Yspertal 6

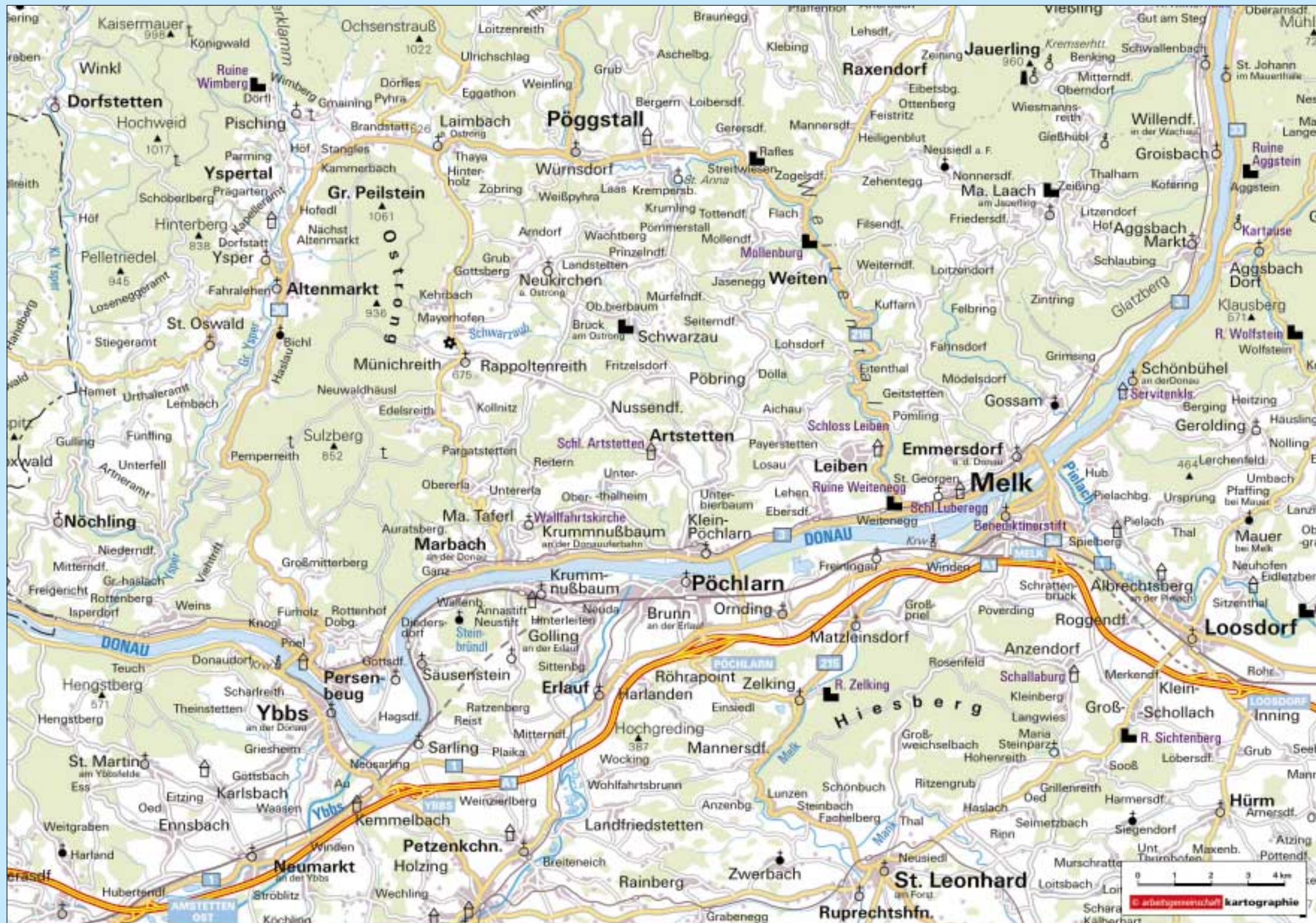
Tel. 07415/6767 (Gemeinde)

Nach Voranmeldung!

- Weitere Informationen zu den
niederösterreichischen Museen mit
weiterführenden Links unter:
<http://www.volkskulturnoe.at/museen/>

Quelle:

VOLKSKULTUR
NIEDERÖSTERREICH;
Schlossplatz 1
3452 Atzenbrugg



ZEICHENERKLÄRUNG

- Autobahn
- Bundesstraße
- Hauptverbindung
- Sonstige Straße
- Eisenbahn
- Schloß
- Ruine
- Kloster/Stift
- Aussichtswarte





niederösterreich kultur

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 4/2002
P.b.b.–Verlagspostamt 3100 St. Pölten
Zulassungsnummer: 02Z032683M
Aufgabepostamt 3109 St. Pölten

